**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine

**Band:** 39 [i.e. 42] (1960)

**Heft:** 4

**Heft**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

**Download PDF:** 26.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

andesbibliothek
Bern
#57 1085

AZ Winterthur, 22. Januar 1960
39. Jahrgang Nr. 4

# SCHWEIZER FRAUENBLATT

**Sonderbeilage Frauenstimmrecht**

Erscheint jeden Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 1' Rp. Reklamen: 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. — Inseratenschluss spätestens am Montagabend.

**Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben**

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 32 68 17, Postcheckkonto VIII 1027

## 1960: Das Jahr der geistigen Gesundheit

*Die Schweizerische Vereinigung zum Schutz der geistigen Gesundheit, Zürich, teilt mit:*

Der Weltbund für Geistige Hygiene (World Federation for Mental Health) wird 1960 ein Weltjahr für geistige Gesundheit durchführen. Die Bestrebungen zur Pflege der geistigen Gesundheit und zum Vorbeugen geistiger Erkrankungen sollen belebt und koordiniert werden. Auch unser Land ist zur Beteiligung aufgerufen.

**Was versteht man allgemein unter geistiger Gesundheit?**

Unter geistiger oder auch seelischer Gesundheit fasst man zusammen, was den Menschen befähigt, seine geistigen und religiösen Bestrebungen, seine zuweilen widersprüchlichen seelischen Bedürfnisse und Kräfte so zu befriedigen und ins Gleichgewicht zu bringen, dass er harmonische Beziehungen zu anderen Menschen herstellen und seine Lebensaufgaben verwirklichen kann. Manchmal ist die Umwelt allerdings so gestaltet, dass sich ihr der Mensch nicht oder nicht ganz anzupassen vermag, weshalb zuweilen auch eine Aenderung der sozialen Verhältnisse versucht werden muss. Die geistige Gesundheit ist daher nicht nur von geistigen, religiösen und psychologisch-biologischen, sondern auch von sozialen Faktoren abhängig.

Wir müssen uns bemühen, unsere eigene geistige Gesundheit und diejenige unserer Mitmenschen zu bewahren und zu fördern. Dies ergibt sich aus unserer Verantwortung gegenüber dem Leben und aus der Liebe zum Nächsten.

**Beispiele und Voraussetzungen zur Pflege der geistigen Gesundheit**

Wir müssen zum Beispiel einer werdenden Mutter in ihren Nöten und Schwierigkeiten helfen. Dies können wir aber nur, wenn wir Bescheid wissen über die Physiologie der Schwangerschaft und der Geburt, über die damit verbundenen seelisch-leiblichen Umstellungen und Wechselwirkungen sowie über die körperliche und geistige Vorbereitung auf die Geburt.

Auffällige Reaktionen von Kindern können wir nur verstehen und beeinflussen, wenn wir darüber orientiert sind, wie ihre Entwicklung normalerweise verläuft, zum Beispiel wann die Kinder Trotzphasen durchmachen usw.

Auch im Bereich der Schulbildung bis hinauf zum akademischen Studium braucht es sowohl bei den Lehrern wie bei den Eltern solide Kenntnisse der seelischen Vorgänge, damit sie die Bedürfnisse und Reaktionen der jungen Menschen verstehen und in gesunde Bahnen lenken können. Ebenso wichtig für die erfolgreiche Bildungsarbeit in der Schule ist die persönliche Psychohygiene des Lehrers. Sein Beruf stellt zweifellos erhöhte seelisch-geistige Anforderungen; daher soll er durch eine bewusste Lebensführung seine seelischen Kräfte und seine geistige Frische besonders pflegen.

Bei Kindern und Jugendlichen mit körperlichen und seelischen Gebrechen bedürfen wir besonderer Kenntnisse darüber, dass diese Kinder sich anders entwickeln als unbehinderte Menschen. Auch müssen wir wissen, dass solche Kinder bei richtiger Führung ebenfalls brauchbare Glieder der Gesellschaft werden können.

Die Nöte der Pubertierenden begreifen wir nur dann und nur richtig, wenn wir die in der Pubertätszeit stattfindenden seelischen Erschütterungen und Wandlungen kennen.

Jungen Leuten, denen die Lehre oder das Studium schwer wird, können wir nur helfen, wenn wir genau wissen, was vom Beruf aus gefordert werden muss und was von ihnen verlangt werden darf.

Auf die Ehe sollten wir unsere jungen Leute auch seelisch-geistig gründlich vorbereiten, damit sie die Voraussetzungen für ein gutes Zusammenleben mitbringen.

Und schliesslich müssen wir uns auch um die Betagten kümmern und ihr Los erleichtern helfen — ein dringliches Gebot, vor allem in städtischen Verhältnissen, wo die Familienbande immer lockerer werden. Namentlich sollten wir Jüngern für das Alter Verständnis besitzen, um so den alten Menschen mit Rat und Tat beistehen und sie auch führen zu können, eine Aufgabe, der wir nur bei gutem Wissen um die Altersvorgänge gerecht werden. Ferner hätten wir alle uns selbst beizeiten auf das Alter vorzubereiten.

**Was können und sollen wir in erster Linie tun?**

Das Wissen auf diesem Gebiet, auf das es in erster Linie ankommt, könnte auf folgende Weise vermittelt werden:

1. Vorträge und Diskussionen an Mitgliederversammlungen und Mitarbeitertagungen. Die Mitglieder des Schweizerischen Nationalkomitees für geistige Hygiene, deren Verzeichnis wir hier beilegen, werden Ihnen bei der Auswahl geeigneter Referenten gerne behilflich sein. Das Sekretariat der Schweizerischen Vereinigung zum Schutz der geistigen Gesundheit, Stadtärztlicher Dienst, Walchestrasse 33, Zürich 6, schickt Ihnen auf Wunsch gerne eine Liste empfehlenswerter, zum Thema gehöriger Filme.

2. Bildung von Studiengruppen innerhalb einzelner Verbände, Vereine und anderer Körperschaften. Diese hätten die in den jeweiligen Tätigkeitsbereich fallenden Aufgaben der Pflege der geistigen Gesundheit (Psychohygiene) herauszuarbeiten und darüber Richtlinien zuhanden der betreffenden Institutionen aufzustellen. Es empfiehlt sich auch, zur Leitung solcher Studiengruppen eine vom Schweizerischen Nationalkomitee für geistige Hygiene vorgeschlagene Persönlichkeit beizuziehen.

3. Bildung von Arbeitsgemeinschaften zur Pflege der geistigen Gesundheit innerhalb von Kantonen, Regionen und grösseren Ortschaften. Diese Arbeitsgemeinschaften würden geeignete Persönlichkeiten und mehrere bereits bestehende Körperschaften vereinigen. Ueber das Vorgehen bei ihrer Bildung erteilt das Sekretariat der Schweizerischen Vereinigung zum Schutz der geistigen Gesundheit ebenfalls gerne Auskunft.

Nachschrift der Redaktion: Wir wären unseren Leserinnen zu Dank verpflichtet, wenn sie uns ihrerseits Ideen und Anregungen einsenden könnten, die wir prüfen und an die Schweizerische Vereinigung zum Schutze der geistigen Gesundheit weiterleiten oder eventuell auch veröffentlichen.

## BSF geht mit der Zeit

Der Bund schweizerischer Frauenvereine hat die Presse ins Zunfthaus zum Rüden in Zürich eingeladen. Ueber die Aufgaben, deren Betreuung und Lösung zeitentsprechende Anliegen des BSF sind, dies sowohl im dankbaren Rück- wie im zuversichtlichen Vorausblick, sprachen die beiden früheren Präsidentinnen, Frau Gertrud Haemmerli-Schindler, und Me Denise Berthoud, sowie die sich damit zum erstenmal den Journalisten und Journalistinnen vorstellende neue BSF-Präsidentin, Frau Dr. Dora J. Rittmeyer-Iselin, die seit Jahren in St. Gallen (Präsidentin der dortigen Frauenzentrale und Musikwissenschaftlerin) wirkende Baslerin. Fräulein Henriette Cartier, deren zehnjähriges Arbeitsjubiläum auf dem Schweizerischen Frauensekretariat eben gefeiert werden konnte (unser Dank, unsere Glückwünsche!) gab ausführlich über die Tätigkeit des letztern Auskunft. Wir vom Schweizer Frauenblatt sind mit diesem intensiven und mit viel Hingabe und Idealismus seit Jahrzehnten getanen Frauenwirken, davon im ganzen Lande Tausende unserer Frauenschwestern Nutzen und aller Art Erleichterungen und Vergünstigungen bis hinein in das Gebiet neu geschaffener Gesetze geniessen, auf das engste vertraut. Unsere Kollegen und Kolleginnen nun werden davon in ihren Tages- und Wochenblättern weiteren Lesern und Leserinnen Kunde geben; denn es ist notwendig und richtig, dass man überall weiss, was und wer der BSF eigentlich ist, nämlich nicht ganz einfach «der Frauenverein».

Wir benützen die Gelegenheit, um die originelle Sendung (kleiner Schreib-Notvorrat mit Briefpapier, Paketanhänger und Aufklebeadressen), die in nächster Zeit (im Kanton Zürich, Bern, Burgdorf und Biel ab 20. Januar, im Kanton Thurgau und in der Stadt St. Gallen im Februar, in der Stadt Basel ab 1. Juni) verschickt wird, deren Erlös dem Wirken des BSF zukommen soll, aufs wärmste zu empfehlen.

*w.*

## Frauen in andern Ländern

### Hält der Araber mit der Wandlung der Frau Schritt?

Wenn man über die Entwicklung der Frauen spricht, so wird dieses Problem gewöhnlich nur vom Gesichtspunkt der Frauen aus betrachtet. In ausführlichen Berichten hören wir, was die Frauen, im Gegensatz zu früher, heute alles tun und leisten. Das junge Mädchen geht zur Schule, später vielleicht gar an die Universität; es sucht sich eine Stelle, um sein Brot selbst zu verdienen. So und ähnlich lesen wir. Vom Gegenpart der Frau, dem Manne, wie es um seine Entwicklung steht, wie er sich zu den veränderten Umständen stellt, ob er mit der Wandlung und der Ichentfaltung der Frau auf seine Weise Schritt hält, vernehmen wir wenig oder nichts. Und doch ist die Rolle des Mannes bei dem heutigen andersgerichteten Schulungswesen und der sozialen Stellung der Frau ebenso wichtig wie jene, die sie selbst betrifft.

Wir wissen, dass in gesellschaftlich rückständigeren Ländern nur eine gewisse Art von Arbeitsausübungen für Frauen und Mädchen zulässig sind. Es sind dies Berufe, die keinen zu direkten Kontakt mit dem Publikum, das heisst im engeren Sinne, mit den Männern erfordern. So ist in allen Mittelmeerländern, den romanischen wir den arabischen, der Lehrerinnenberuf die erste ausserhäusliche Tätigkeit, in die sich die Frauen hineinwagten. Büroarbeit dagegen galt bis vor kurzem, insbesondere für ein Mädchen aus sog. gutem Hause, als unziemlich, ja fast unanständig.

Wir in Mittel- und Westeuropa, für die diese Art Frauenarbeit schon lange selbstverständlich ist, halten diese Ansichten für rückständig und wissen eigentlich nicht viel damit anzufangen. Für die Frauen in den romanischen und vor allem in den arabischen Ländern hat diese Auffassung ihre tiefe Bedeutung.

So wurde denn z. B. in Beirut der Entschluss einer jungen Libanesin, der Tochter eines sehr reichen Vaters, eine Handelsschule zu besuchen, um hierauf eine Bürostelle anzunehmen, zum Stadtgespräch. Der Vater widersetzte sich dem Vorhaben seiner Tochter. Wir hielten ihn für rückständig und altmodisch, bis wir mit der Zeit einen besseren Einblick in die orientalischen Verhältnisse bekamen. Am Beispiel der reichen Beiruterin sehen wir, dass die junge Orientalin gewaltig nach vorwärts drängt. Dass selbst das vermögliche Mädchen, das es keineswegs nötig hätte, sein Brot selbst zu verdienen, nicht mehr gewillt ist, die Tage in Müssiggang und Tändelei zu verbringen, dass es hinaus strebt, den engen Rahmen der häuslichen Geborgenheit sprengen und das Leben tätig gestalten will. Was aber, wenn der Drang der Frau zur Selbstbestimmung an den starren Mauern veralteter männlicher Vorurteile zerschellt? Wenn ihr Schritt aus der Tradition heraus von den Männern nicht verstanden wird, weil diese ihre alten Vorrechte nicht preisgeben wollen und in der Entwicklung hinter jener der Frauen zurückgeblieben sind?

Doch lassen wir eine junge Aegypterin sprechen; Sie hat ihr Lehrerinnendiplom in der Tasche und wollte es mit einer Bürostelle in einem grossen Handelshaus in Alexandrien versuchen. «Ich gebe zu», sagte das Mädchen, «als ich die Stelle antrat, verstand ich nicht allzuviel von der Arbeit, die man von einer Büroangestellten verlangt. Ich war ungeschickt, etwas langsam, die neue Beschäftigung bereitete mit Mühe, und ich hatte mich in den noch unvertrauten Wirkungskreis einzuleben. Doch dazu wurde mir keine Gelegenheit geboten. Anstatt mir meine Fehler zu erklären, wurden mir eines Tages die Briefe vom Bürochef kurzerhand an den Kopf geworfen. Das liess ich mir natürlich nicht gefallen», fuhr das selbstsichere Mädchen in seiner Erzählung fort. «Was tat ich in meinem Zorn und meiner Entrüstung. Ich warf die Briefe zurück und wurde natürlich fristlos entlassen. Ich fand eine neue Bürostelle in einem anderen Handelshaus in Alexandrien. Ich hatte nun schon mehr Erfahrung und auch etwas Büropraxis. Meine Leistungen wurden besser. Das Verhalten meiner Vorgesetzten, es waren Aegypter, Syrer, Libanesen, Griechen, aber war nicht wesentlich anders. Meine weiblichen Arbeitskolleginnen und mich behandelte man als Untergebene, an denen man seine schlechte Laune auslassen kann und denen man keine Rücksicht schuldet.» «Warum eigentlich dieses sonderbare Verhalten?» wagte ich einzuwenden. «Die Männer bei uns im Orient sind noch nicht so weit, um mit Frauen als Berufskolleginnen zu verkehren. Vor allem den Männern, aber auch den Frauen fällt ein nüchterner sachlicher, unbefangener Umgang mit dem andern Geschlecht äusserst schwer. Die Mädchen sehen sich gezwungen, Konzessionen zu machen und den Wünschen der Männer zu willfahren, wenn sie die Stelle behalten wollen. Es fehlt dem Orientalen jede Achtung vor der Frau als Arbeitskameradin.»

«Die Europäer verhalten sich den Frauen gegenüber ganz anders als der orientalische Mann», erzählten uns junge Mädchen, die in ausländischen Unternehmen im Vorderen Orient tätig sind. «Sie schätzen unsere Arbeit und achten uns als Frauen. Wir empfinden dies in ihrem ganzen Benehmen.» Eine Irakerin lobte besonders das einwandfreie Verhalten der Schweizer. Es ist also kaum verwunderlich, wenn Bürоarbeit für Frauen im Vorderen Orient noch weiterhin als ein unschicklicher Beruf gilt.

Was tun nun also die jungen Mädchen? Sie versuchen in ausländischen Unternehmen unterzukommen; andere, es sind ihrer zwar noch wenige — am meisten vielleicht in Aegypten, suchen eine Anstellung in den Ministerien, wo die Arbeitsverhältnisse etwas besser sein sollen als in den Handelsfirmen. Für viele bleibt nichts anderes übrig als der Weg zurück, zu einer Arbeit, die keinen Kontakt mit den Männern erfordert. Die junge, obenerwähnte Aegypterin ist, obwohl sie dabei nur halb so viel verdient, wieder zum Lehrerinnenberuf zurückgekehrt. Andere scheuten sich nicht, nach einem missglückten Versuch im Handel, wieder auf die Schulbank zu sitzen, ihre Matura zu machen und zur Universität zu gehen, um dann eine Lehrstelle anzunehmen.

*

Aber auch in seinem eigenen Heim ist der Orientale noch nicht bereit, die Frau als ihm ebenbürtig, als «Lebensgefährtin» anzuerkennen, mit der man häusliche und ausserhäusliche Fragen bespricht. Die Männer der Oberschicht zwar, die europäische Schulen besuchten und deren Mütter schon in christlichen Pensionaten erzogen wurden, haben ihre Einstellung bereits etwas geändert. Bei den Fellachen und den kleinen Leuten des Mittelstandes hingegen, die viel weniger mit ausländischen Vorstellungen und Ansichten in Berührung gekommen sind, wird die Gattin vielfach noch als Untergebene betrachtet, ein Wesen ohne Seele, das gerade gut ist, Kinder zu gebären.

Die jungen und jüngeren Araberinnen lassen sich trotz den vielen Schwierigkeiten, die sie zu überwinden haben, nicht entmutigen und geben sich mit dem heutigen Stand der Dinge nicht zufrieden. Gebildete Frauen versuchen durch Radiovorträge und Zeitungsartikel auf den Mittelstand und auf die Fellachen einzuwirken. Sie raten aber nicht nur den Frauen, was sie tun sollen, sondern reden vor allem den Männern ins Gewissen. «Was nützt es, den Müttern und Töchtern gute Ratschläge zu erteilen, wie sie sich ihrem Gatten gegenüber verhalten sollen, wenn dieser auf seinen alten Rechten und Anschauungen beharrt. Frauenstimmen am Radio sind im Vorderen Orient, abgesehen von jener der Radioansagerin, noch eine grosse Seltenheit. Deswegen hören die Männer, auch in der armen Fellachenhütte zu, wenn eine Frau etwas zu sagen hat.» So redet Frau Selma Al-Haffar Kuzbari, eine charmante junge Frau und fortschrittliche Mohammedanerin, regelmässig in Radiovorträgen zum einfachen Fellachen und dem kleinen Mann des Mittelstandes. Sie spricht ihnen zu, ihre Frau nicht mehr wie eine Untergebene zu behandeln, sondern in ihr die Gefährtin und Kameradin zu sehen. Sie macht die Männer auch auf ihre Pflichten aufmerksam und legt ihnen nahe, ihre «Paschastellung» aufzugeben.

Ob der kleine Fellache und der gewiegte Händler in den Souks, die den Vorträgen mit Interesse lauschen, die Ratschläge auch in die Tat umsetzen, ist allerdings eine andere Frage. Selbst, wenn sie es auch nicht sofort tun — im Orient scheinen die Uhren langsamer zu gehen —, so werden sie doch aufgerüttelt und hören, dass die Frauen neue Ziele vor Augen haben, dass sie durch ihre Mitarbeit in der Lebensgestaltung und im Lebenskampf eine Zeit grösserer Verantwortung und Bewusstheit mit heraufführen wollen.

*Melanie Bieri*

*Wir leben noch recht wie Kinder, noch nicht wie erwachsene, bewusste Menschen. Wir essen und trinken ruhig, während Mitmenschen neben uns verhungern und verdursten, wir gehen fröhlich in Freiheit herum, während Mitmenschen neben uns in Kerkern verderben. Wir können uns in jeder Weise freuen, während um uns in jeder Weise gelitten wird, und wenn wir selbst leiden, so haben wir die Unbefangenheit, mit dem Schicksal darum zu hadern. O, dass unser Herz und Geist mit den Zeiten verwandelt würden und diese bittere Hässlichkeit von uns abfiele und wir aus Kindern Erwachsene würden.*

*Christian Morgenstern*

**Broschüren**

*«Die finanziellen Ansprüche der Frau bei der Scheidung.» Dr. R. Kehl, Roke-Verlag, Zürich.*

(BSF) In verschiedenen Radiovorträgen, die nun auch im Druck erschienen sind, weist der Verfasser auf Probleme in der wirtschaftlichen Stellung der Frau im Scheidungsfalle hin. In allgemeinverständlicher Form erläutert er Fragen, über welche vielfach Unklarheiten bestehen, und gibt Anweisung, wie die Frauen vorgehen sollen, um bei einer eventuellen Scheidung nicht zu kurz zu kommen. Er geht aber weiter und übt Kritik an der jetzigen Praxis der Gerichte; ferner stellt er für eine Revision des Scheidungsrechtes gewisse Postulate auf.

Die von ihm speziell behandelten Fragen sind: Wem gehört der Lohn der Ehefrau? Wem wird die eheliche Wohnung zugewiesen? Wie kann sich die Ehefrau ihren Anteil am Vorschlag sichern? Wann erhält die geschiedene Ehefrau eine Rente?

Wer sich mit diesen Fragen befasst, findet in der kleinen Schrift allerlei nützliche Hinweise. Mit Recht betont aber der Verfasser, dass auch für die Ehemänner im Scheidungsfalle Probleme bestehen, dass er sich jedoch bewusst nur mit den Postulaten der Frauen befasst habe. Im Hinblick auf die Entwicklung des Eherechtes, das von der wirtschaftlichen, kulturellen und weltanschaulichen Struktur der Zeit abhängig ist, hält er eine Anpassung der gesetzlichen Vorschriften für angezeigt.

# Aus der Waadt

Der Vorstand der Waadtländischen Bürgerinnen-Vereinigung tagte am 24. November unter dem Vorsitz von Frau G. Girard (La Tour-de-Peilz) in Lausanne). Alle Sektionen, mit Ausnahme derjenigen von Orbe, die sich jedoch entschuldigt hatte, waren vertreten. Der Vorstand umriss seinen Standpunkt in bezug auf die Wahlen, wo eine strenge Neutralität erforderlich, wie auch in bezug auf die Abstimmungen, wo die Vereinigung Stellung beziehen kann, wenn es sich um Probleme handelt, die vor allem die Frauen interessieren. Die Erfahrung wird zeigen, ob diese Haltung richtig ist oder einer Revision bedarf.

Die Hauptarbeit dieses Winters wird weiterhin darin bestehen, die Aufklärungsarbeit bei den Bürgerinnen fortzusetzen, sei es auf dem Gebiete der Bürgerrechtslehre, sei es durch Diskussion aktueller Probleme an zweckdienlichen Sitzungen und Zusammenkünften.

Zur Feier des Jahrestages möchte der Vorstand für den 1. Februar einen Ausflug nach Orbe zur Besichtigung der Nestlé-Fabriken vorschlagen (mit Autocar). Die finanzielle Unterstützung seitens der Nestlé-Fabriken während des Wahlkampfes war beträchtlich. Es ist vorgesehen, die Fabriken gruppenweise zu besuchen. Anschliessend folgt ein kleines gemeinsames Nachtessen in Lausanne. Die Mitglieder der einzelnen Gruppen werden gebeten, sich raschestens bei Frau Girard in La Tour-de-Peilz anzumelden.

Im März wird die Sektion Lausanne mit der Unterstützung und den Gaben der übrigen Kantonsgruppen einen «Flohmarkt» organisieren, um Mittel für den nächsten schweizerischen Abstimmungskampf aufzubringen.

*

In Vulliens (Jorat) gehören sieben Frauen zum Grossen Rat (Conseil général) und zwei davon wurden zu Stimmenzählerinnen ernannt.

In Vuitebœuf wurden zwölf Bürgerinnen eingeschworen und hierauf in den Grossen Rat (Conseil général) aufgenommen.

In Treytorrens bei Payerne hat Herr Jaquier, der Bürgermeister, die zum Grossen Rat zugelassenen Mitbürgerinnen mit Blumen- und Fahnenschmuck empfangen. Frau Marthe Charbon wurde in die Geschäftsleitung gewählt, und Frau Schneider wurde das Amt einer Stimmenzählerin zugewiesen.

Ausserdem wurden mehrere Frauen, Vertreterinnen der waadtländischen Frauenvereinigungen, am 11. Dezember in Echallens zum Empfang von Herrn G. Despland anlässlich seiner Wahl zum Präsidenten des Ständerates eingeladen. Das waadtländische Kartell der Frauenvereinigungen wurde gebeten, eines seiner Mitglieder als Rednerin zu delegieren. An Stelle der erkrankten Präsidentin, Frau S. Jaccottet-Dubois, ergriff Frau Evelyne Potterat aus Niédens (Yvonand), Tochter und Witwe eines Abgeordneten, das Wort, um im Namen der Waadtländerinnen ihrer Freude Ausdruck zu geben, dass der Vorsitzende des Aktionskomitees für das Frauenstimmrecht zum Präsidenten des Ständerates gewählt wurde.

**Wahl eines Gemeinderates**

Die Wählergemeinde von Chavannes-le-Chêne hatte vergangenen Sonntag einen neuen Gemeinderat zu wählen, um den kürzlich verstorbenen Constant Michoud zu ersetzen. Vier Kandidaten standen zur Verfügung. Gewählt wurde mit 68 Stimmen (wobei 35 der 74 eingeschriebenen Wählerinnen und 33 von 76 eingeschriebenen Wählern teilnahmen) Herr Paul Chevalley, Landwirt. An den Ständeratswahlen beteiligten sich 22 Frauen.

**Schade!**

Der Grosse Rat von Cudrefin — es entzieht sich unserer Kenntnis, ob auch Frauen darin vertreten sind — hat sich gegen die Unterstützung des Werkes der Gemeindeschwester ausgesprochen. Der Erlös der zu diesem Zweck organisierten Abendveranstaltungen mit Tombola genügt nicht, und die Gemeinde will das hiefür notwendige Geld nicht auslegen. Wirklich schade!

*Aus «Mouvement Féministe». Uebersetzt von I. K.*

# Die musische Erziehung – ein Mittel gegen die Jugendkriminalität?

**Kaum eine Zeitung ohne Jugendverbrechen**

Ja, das ist wahr, wir können kaum mehr eine Zeitung aufschlagen, ohne dass uns dicke Schlagzeilen entgegenleuchten, die von Jugendverbrechen handeln. Es ist durchaus begreiflich, wenn heute die Jugendkriminalität Gegenstand eifriger Diskussionen geworden ist, und man darf fraglos sagen, dass dieses Problem in allen Ländern der weiten Welt zu schaffen gibt. Freilich, es gibt Länder, die noch keine besondere Ursache kennen, wirkliche Bedenken zu hegen. Das wohl in erster Linie ist für den Umstand ins Feld zu führen, dass die Meinungen selbst über die Tragweite der Jugendkriminalität in sichtbarer Weise auseinandergehen. So steht der Ansicht, man sei heute zu empfindlich und kreide der Jugend zu vieles an, die Auffassung gegenüber, man dürfe nicht länger zuwarten, nein, es sei allerhöchste Zeit, die Jugendkriminalität ernst zu nehmen, und ihr in wirksamer Art entgegenzuwirken.

Wenn wir von der wahren Grausamkeit vieler Verbrechen hören, die von Jugendlichen verübt wurden, einer Grausamkeit, die gewiss niemals früher bei Heranwachsenden festzustellen war, so beginnen wir immer mehr zu begreifen, dass es in der Tat unverantwortlich ist, beiseite zu stehen, oder die Verbrechertaten von Jugendlichen gar entschuldigen zu wollen. Der Einwand, früher hätte man hier kein solches Aufsehen gemacht, zeugt entweder von erschreckender Unkenntnis oder kann nur von dermassen herzensguten Erziehern ausgesprochen werden, die nicht imstande sind, die wirkliche Tragik der Jugendkriminalität zu erfassen.

**Die Jugendkriminalität wurde nicht nur intensiviert,** sie hat sich in ihrer Form gewandelt. Wir denken hier vor allem an die Tatsache, dass immer mehr Jugendliche Verbrechen begehen, ohne ein eigentliches Motiv hiefür zu haben. So wird gestohlen aus Freude am Stehlen, es wird vandalisiert aus Freude am Vandalismus, und es wird gemordet aus — Freude am Morden! Das Weltgewissen scheint gegenwärtig derart überladen zu sein, dass es meist kein oder zuwenig Empfinden kennt dafür. Wie kommt es aber, dass Jugendliche ihre Eltern schon getötet haben, nur weil sie ihnen in irgendeiner belanglosen Forderung (keine Erlaubnis zum Besuche eines Matchs und dergleichen) nicht nachgaben. Sodann tritt die schauerliche Tatsache hinzu, dass viele Jugendliche nicht das kleinste Reuegefühl empfinden nach ihrer ruchlosen Tat; sie bringen es ohne weiteres fertig, nach dem begangenen Verbrechen eine Kinovorstellung zu besuchen, sich an einem Tanzanlass zu vergnügen oder seelenruhig nach Hause zu gehen. Nicht nur in Amerika, dem Eldorado des Jugendverbrechers, werden diese Feststellungen gemacht, nein, auch in Frankreich, in Deutschland, in Italien, fast überall begehen Jugendliche ziel- und zwecklose Verbrechen, die eine Stumpfheit moralischen Empfindens und eine Verrohung an den Tag legen, die ihresgleichen suchen!

**Stehen wir der Jugendkriminalität machtlos gegenüber?**

Das ist schwer zu sagen. Bisher ist es keiner Fürsorge- und Polizeistelle gelungen, das Jugendverbrechen entscheidend zu bekämpfen. Wir fragen uns, ob drastischere Massnahmen, härteres Durchgreifen eher Erfolg brächte. Es ist aber bestimmt verfehlt, mit dem Kampf gegen das Verbrechertum erst dann zu beginnen, wenn wir dessen traurige Auswirkungen zu spüren bekommen. Die Erziehung des Kindes, beginnend in den ersten Jahren, muss darauf ausgerichtet sein, nicht nur gegenwärtige Schwächen zu beheben, sondern den Charakter des späteren Erwachsenen zu formen. Und darin versagen viele Eltern, weil sie sich nicht darum bekümmern, was später aus ihren Kindern werden soll, eigene Interessen der Erziehungsaufgabe vorausstellen und zugleich damit die Familiengemeinschaft, die so wichtig für ein gesundes Vorankommen des Kindes ist, gefährden. Was viele Eltern vor allem versäumen, ist: das Kind mit konkreten Werten, mit Idealen bekannt zu machen. Wir müssen im Kinde wieder das Verständnis wekken für all die Dinge, die nicht mit Menschenhand geschaffen wurden, somit mit Technik und Wissenschaft nichts zu tun haben, die aber über all diesen Erscheinungen stehen und dementsprechende Beachtung verdienen. Schiller hat schon gesagt: «Etwas muss er sein eigen nennen, oder der Mensch wird morden und brennen!»

*FF (NPA)*

## Suzanne Brenner †

Am 5. Dezember 1959 wurde in Genf im Krematorium von St. Georges Fräulein Suzanne Brenner die letzte Ehre erwiesen. Von Beruf Buchhalterin, war sie in der Westschweiz weitherum bekannt, hatte sie doch von Frau de Montet, Vevey, den Vorsitz im welschschweizerischen Sekretariat für Hauswirtschaft übernommen, eine Aufgabe, die sich für sie um so schwieriger gestaltete, weil sie überall grosser Gleichgültigkeit begegnete.

Von 1931 bis 1958 war Fräulein Brenner Verwaltungsratsmitglied der SAFFA, der Bürgschaftsgenossenschaft für Frauen. Sie gehörte auch dem Genfer Frauen-Alpenklub an und war, wenn wir richtig orientiert sind, ausserdem in dessen Zentralvorstand. Suzanne Brenner war eine ausserordentlich aktive, begeisterungsfähige Frau, auch nachdem sie sich vor einigen Jahren von ihren Aemtern zurückgezogen hatte.

*Aus «Mouvement Féministe»*

## UNESCO-Kurs

In Basel wurde ein von der Schweizerischen Nationalen UNESCO-Kommission organisierter Informationskurs über Ostprobleme für schweizerische Journalisten, dem auch die Redaktorin des Frauenblattes beiwohnte, nach einwöchiger Dauer abgeschlossen. Der Kurs stand unter der Leitung von Nationalrat P. Dürrenmatt. Es ging darum, das Verständnis für die im Wesentlichen ganz andern Verhältnisse in den asiatischen Ländern zu vertiefen. Mehrere Persönlichkeiten, die sich jahrelang in den betreffenden Gebieten aufhielten oder sie auf Grund ausgedehnter Reisen kennen, referierten über Indien, Indonesien, China, Japan, Neu-Guinea und Pakistan. Fragestunden und Diskussionen sowie vorgeführte Filme bereicherten den vortrefflich organisierten und durchgeführten Kurs. Die Teilnehmer besichtigten u. a. die Betriebe der «Basler Nachrichten» und der «Nationalzeitung», sowie das Tropeninstitut.

*W.*

## Wer ist invalid

Bekanntlich ist das Gesetz über die Eidg. Invalidenversicherung (IV) von beiden Räten einstimmig angenommen worden. Wer ist im Sinne dieses Gesetzes invalid?

Unter «invalid» versteht man gewöhnlich einen Menschen, der körperlich oder geistig gebrechlich, also beispielsweise blind, taub, gelähmt oder auch chronisch- oder geisteskrank ist. An diese Behinderten denkt denn auch die Invalidenversicherung. Aber das neue Gesetz will nicht einfach gegen solche körperliche oder geistige Schäden versichern, sondern nur gegen eine der Folgen: die durch ein Gebrechen entstehende Erwerbsunfähigkeit. Es kommt nicht auf die Art und die Schwere einer Behinderung an, sondern nur darauf, ob dadurch kein Erwerb oder nur noch ein ganz ungenügender möglich ist. Ein körperlich schwer Invalider, der voll seiner Arbeit nachgeht, wird daher keine Invalidenrente der IV erhalten (während z. B. bei der SUVA, der Eidg. Militärversicherung und meist auch bei privaten Versicherungen jeder körperliche Schaden als solcher eine Versicherungsleistung zur Folge hat). Dass Renten nur ganz oder halb Erwerbsunfähigen gewährt werden, wird von gesund denkenden Invaliden als richtig empfunden. Als z. B. 1950 bei der Volkszählung nach im Haushalt wohnenden Invaliden gefragt wurde, haben sich die meisten arbeitenden Schwerbehinderten nicht als invalid bezeichnet — sie fühlten sich nicht invalid! Um diese positive Einstellung zu stärken, will die Invalidenversicherung tatkräftig mithelfen, dass möglichst viele Invalide ihr Leben selbst verdienen können und nicht auf Geldrenten angewiesen sind. So wird sie durch Beiträge die Sonderschulung und Frühbehandlung invalider Kinder ermöglichen und vor allem die berufliche Abklärung, Ausbildung und Umschulung erwachsener Behinderter fördern. Es verdient alle Anerkennung, dass in diesem modernen Gesetzeswerk der Gedanke des Selbstbehauptungswillens im Mittelpunkt steht und Renten nur denen ausgerichtet werden sollen, die ihren Lebensunterhalt nicht selbst bestreiten können.

*PI*

# Politisches und anderes

**Die Ergebnisse der Pariser Wirtschaftskonferenz**

Die westliche Wirtschaftskonferenz, an welcher bekanntlich unser Land durch die Bundesräte Petitpierre und Wahlen vertreten war, hat ihre Arbeiten mit der Annahme von drei Resolutionen abgeschlossen. Diese betreffen die Reform der OEEC (Organisation für europäische wirtschaftliche Zusammenarbeit), die Beziehungen zwischen beiden europäischen Wirtschaftsorganisationen, nämlich EWG und der Kleinen Freihandelszone, und die Hilfe an die Entwicklungsländer. Zur Untersuchung dieser Fragen wurden Arbeitsausschüsse gebildet.

**Chruschtschews Umrüstungsplan**

Der Oberste Sowjet genehmigte am vergangenen Freitag einstimmig die Vorschläge von Ministerpräsident Chruschtschew zur Reduktion der sowjetischen Armee und Marinestreitkräfte um 1,2 Millionen Mann. Gleichzeitig nahm der Rat eine Resolution mit einem Appell an die Parlamente der Westmächte an, die Truppenstärke auch ihrer Staaten herabzusetzen.

**Sicherheitsabkommen zwischen Japan und den USA**

In Washington wurde das neue japanisch-amerikanische Sicherheitsabkommen für die Dauer von sechs Jahren unterzeichnet. Dieses räumt der japanischen Regierung ein Mitspracherecht bei der Formulierung der amerikanischen Strategie im Fernen Osten ein und tritt an die Stelle eines nach Ende des letzten Krieges unterzeichneten Abkommens.

**Eisenhowers Reise nach der Sowjetunion**

Wie ein Sprecher des Weissen Hauses offiziell bekanntgab, wird Präsident Eisenhower seinen erwarteten Besuch in der Sowjetunion in der Zeit vom 10. bis 19. Juni abstatten. Eisenhower wird im Laufe des Jahres drei grössere Reisen unternehmen: Im kommenden Monat wird er mehrere südamerikanische Staaten besuchen, im Mai wird er an der Gipfelkonferenz in Paris teilnehmen und im Juni die erwähnte Russlandreise.

**Amerikanisches Budget 1960/61**

Präsident Eisenhower unterbreitete am Montag dem Kongress das neue Budget für das am 1. Juli beginnende Fiskaljahr. Den veranschlagten Ausgaben in der Höhe von 79,8 Milliarden Dollars stehen voraussichtliche Einnahmen in der Höhe von 84 Milliarden Dollars gegenüber. Für die Verteidigung schlug Eisenhower Aufwendungen in der Höhe von 40,9 Milliarden Dollar vor.

**Frankreichs Atombombenversuche in der Sahara?**

Ein Sprecher des französischen Armeeministeriums kündigte die bevorstehende versuchsweise Sperrung des internationalen Flugverkehrs über dem französischen Atomprüfgelände in der Sahara an. In diplomatischen Kreisen glaubte man, dass die erste französische Atombombe noch vor der Gipfelkonferenz zur Explosion gebracht wird.

**Rücktritt Pinays**

Antoine Pinay, Minister für Finanzen und wirtschaftliche Angelegenheiten, ist zurückgetreten. Zu seinem Nachfolger wurde Wilfried Baumgartner, Präsident der Bank von Frankreich, ernannt.

**Londoner Zypernkonferenz abgebrochen**

Am Montagabend wurde in London die Zypernkonferenz nach dreitägigen Verhandlungen abgebrochen und auf unbestimmte Zeit vertagt. In einem offiziellen Communiqué verlautete, die Konferenz sei nicht in der Lage gewesen, die Prüfung aller wesentlichen Angelegenheiten zu beenden, die vor Erlangung der Abhängigkeit geregelt werden müssten. Der Hauptpunkt, an dem die Verhandlungen scheiterten, war die Frage der Weiterführung von britischen Stützpunkten auf der Insel.

**Russische Kredite für zweite Bauetappe in Assuan**

Radio Kairo meldete, die Sowjetunion habe sich bereit erklärt, auch die zweite Bauetappe des Assuan-Staudammes in der Höhe von 130 Millionen ägyptischen Pfund zu finanzieren. Damit werden die von den Westmächten gemachten Angebote gegenstandslos.

**Grosse Kredite für Spitalbauten in Zürich**

Der Zürcher Stadtrat beantragt den Bau eines zweiten Stadtspitals mit Schwesternschule, Notspital und Personalhäusern im Triemli von 98,2 Millionen Franken, sowie einer städtischen Maternité mit Kinderheim und Personalhäusern für 26,8 Millionen Franken.

Abgeschlossen, Dienstag, 19. Januar 1960. *mm*

## Der grossen Dichterin Elsa Lasker-Schüler zum 15. Todestag

*22. Januar*

Wir erinnern uns noch, wie sie in ihren Asconeser Jahren einherging, seltsam versponnen in sich selber, in ihrer Einsamkeit wohnend, auf ihre Art skurril gewandet; ihre Stimme, wenn sie sprach, war tief. Ihre Augen dunkle Nächte. Tag für Tag wartete sie damals darauf, nach Jerusalem aufzubrechen, dort Heimat und Frieden zu finden.

Die Verscheuchte

Es ist der Tag im Nebel völlig eingehüllt,
entseelt begegnen alle Welten sich,
kaum hingezeichnet wie auf einem Schattenbild.

Wie lange war kein Herz zu meinem mild ...
die Welt erkaltete, der Mensch verblich.
Komm bete mit mir — denn Gott tröstet mich.

Wo weilt der Odem, der aus meinem Leben wich?
Ich streife heimatlos zusammen mit dem Wild
durch bleiche Zeiten träumend — ja, ich liebte
dich ...

Wo soll ich hin, wenn kalt der Nordsturm brüllt?
Die scheuen Tiere aus der Landschaft wagen sich
und ich vor deine Tür, ein Bündel Wegerich.

Bald haben Tränen alle Himmel weggespült,
an deren Kelchen Dichter ihren Durst gestillt —
auch du und ich.

*

Max Rychner hat über Else Lasker-Schüler geschrieben:

«... die Einmaligkeit dieser Erscheinung ist nicht voll zu erfassen von ihrem meteorhaft pfauchenden Durchfahren der menschlichen Gesellschaft her, so wichtig auch jede ihrer Gebärden war. Denn jede zeigte an, dass sie mit ihrem Leben, ihrer Seele, mit der Sprache alles wagte und in jedem Augenblick alles aufs Spiel setzte. — Sie taumelte über diese Erde, weil sie von Gott geschlagen war und alle Gleichgewichte vor ihr nicht mehr stimmten. Aber damit waren auch alle Quellen ihrer Sprache angeschlagen und strömten, wild und dann wieder mit sulamithischer Süsse, in einem Strom, dessen Fläche vom Innern her Bilder in die Welt spiegelte, nicht die der Welt empfing.»

Sigismund von Radecki gedenkt der unvergesslichen Dichterin, die er erst in ihrem Alter kennenlernte, mit den Worten: «Sie war klein von Wuchs, schmächtig und hatte ein mageres, gelbliches, verwittertes Gesichtchen mit scharfen edlen Zügen und grossen, schwarzen Glutaugen. Manchmal, in Kühnheit, gemahnte es an das Antlitz eines Comanchen-Häuptlings. Wenn die Tränen kamen, so war es, als ob ein Gewitter mit Sturzregen über das Gesicht zog. Auf der Strasse gehend, erinnerte sie an den Typus «Wurzelweiblein». Sie schritt dicht an den Häusern wie längs einem Lineal.»

Wenn wir die Briefe nachlesen, die sie ihren Freunden schrieb und die wie die Erinnerungen Sigismund von Radeckis, die Gedenkworte Peter Hilles und Max Rychners, jene von Karl Kraus, Emmy Ball-Hennings, Georg Trakl u. s. in dem bei Kösel, München, verlegten, über 600 Seiten starken Band «Dichtungen und Dokumente» enthalten sind, finden wir nebst anderen auch solche, die an Eduard Korrodi, Max Rychner, Jakob Job und Ernst Ginsberg gerichtet sind. — «Hochzuverehrender Herr Doktor!» schrieb sie dem damaligen Feuilletonredaktor der «Neuen Zürcher Zeitung»! Vielleicht tun Sie mir den grossen Gefallen, den Herrn Bundesrat so im Vorbegehen zu fragen, ob ich wieder in die Schweiz kommen darf. Die Möven vom Zürichsee schreiben mir so sehnsüchtige Briefe und ich sehne mich nach den weissen Vögeln, schreiender Schnee, wilde Bräute des Nordens, weichgefiederte Abenteuerinnen.» Und «... Ich liebe die Schweiz, über Zürichs interessante Bahnhofstrasse, die zu den Cafés «Terrasse» und «Odéon» führt; durch die frischfreien Städte aus Kristall schreiten oft Männer breitschultrig, Gesicht und Bart aus Holz, sofort aus Hodlers Gemälden kommend. Der Meistermaler selbst hatte ein grosses Holzherz in der Brust, an dem ein Edelspecht klopfte. Ich liebe Ihr Land, seine lieblichen Täler, die Bäche lächeln wie Grübchen.» — ... «Von meinem grossen Bogenfenster im herrlichen Elitehotel bemerkte ich oft, wie mich die Gipfel der erhobenen Erde grüssten; einer meiner Bergkolosse, Sie glaubten mir ja nie etwas, Herr Doktor, kam tatsächlich ungehindert des Kirchturms und der Häuser bis dicht vor meinem Balkon und grollte. Ein Berg muss grollen. Mein Gemach war überhaupt ein dreieckiger Waldfleck; ich lag morgens zwischen dem matten Grün der Gobelintapeten, bis mich eine gestickte Nachtigall erweckte. Der junge Josef, meines liebenswürdigen Hoteliers einziger Sohn, erwartet mich mit Schmerzen in jedem ankommenden Zug aus der Richtung Berlin. Ich bin nämlich die einzige Sterbliche, die mit ihm zu überlegen vermag, ob er Moissi oder Edison werden soll.»

Else Lasker-Schüler, die sich Prinz von Theben nannte, wurde am 11. Februar 1876 in Elberfeld geboren. Sie wuchs im Rheinland auf. Sie war zweimal verheiratet. Ihr einziger Sohn starb 18jährig. 1933 floh sie aus Deutschland. Ihre letzten Lebensjahre verbrachte sie — in bitterster Armut — in Jerusalem, wo sie, die am 22. Januar 1945 starb, tags darauf auf dem Oelberg begraben wurde. Ihr Werk umfasst eine reiche Anzahl von Gedichtbänden. 1902: Styx, 1907: Das Peter-Hille-Buch; 1908: Die Nächte der Tino von Bagdad; 1911: Meine Wunder; 1913: Hebräische Balladen; Gesichte; 1914: Der Prinz von Theben; 1937: Hebräerland (Oprecht-Verlag, Zürich); 1943: Mein blaues Klavier, in Jerusalem erschienen. Dazu der Roman «Mein Herz» (1912), der Band Essays (1913), der Kaiserroman «Der Malik» und die Schauspiele «Die Wupper» und «Arthur Aronymus und seine Väter», das 1936 in Zürich seine Uraufführung erlebte. Ernst Ginsberg, der verehrte Schauspieler und Regisseur, der diese grossartigen Dichtungen und erschütternden, aber zugleich tröstlichen und erhebenden, von Freundschaft und Glauben Kunde gebenden Dokumente ausgewählt und herausgegeben hat, spielte damals in diesem «aus den Kinderjahren des geliebten Vaters der Dichterin» stammenden Stück mit und schildert die gewaltige Prophetie, die in diesem Schauspiel enthalten war, die aber in ihrer seherischen Grösse und Wucht nicht in die Erkenntnis der wenig hellhörigen Zeit durchzudringen vermochte. Gab es doch in diesem Stück Stellen wie die folgenden: «Unsere Töchter wird man verbrennen auf Scheiterhaufen! Nach mittelalterlichem Vorbild. Der Hexenglauben ist auferstanden. Aus dem Schutt der Jahrhunderte. Die Flamme wird unsere unschuldigen jüdischen Schwestern verzehren. Kein Judenhaus, das nicht gezeichnet ist mit dem Blut der Tochter. Die Tage sind gehetzt und die Nächte ruhelos ...» «Und doch ist nirgends», lesen wir im Nachwort Ernst Ginsbergs, über diese Aufführung, «die poetische Vision des dörflichen Biedermeier in ihrer Reinheit durch irgendwelche gewollten Aktualitäten verletzt. Eine Welt von altväterischem Humor besänftigt noch die angstvollen Träume der Dichterin. Das Grauenhafte betritt nirgends leibhaftig ihre Bühne. Wir erleben die Schuld der Erwachsenen nur im tragikomischen Zerrspiegel des Kinderspiels: nur eine aus kleinen Juden und Christen gemischte Dorfkinderschar — unnütze Spatzen — spielt einträchtig «Hexenverbrennen».

*bwk.*

Sonderbeilage Nr. 10 des «Schweizer Frauenblattes»

Freitag, 22. Januar 1960 Nummer 4

# Frauenstimmrecht

Verantwortliche Redaktion dieser Seite: Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung. Zuschriften an: Frau A. Villard-Traber, Socinstrasse 43, Basel

## Verfassungsrevision?

Aus der Broschüre: «Frauenstimmrecht — von einer Abstimmung zu einer Krise unserer Rechtsordnung.» Für Mitglieder von Frauenstimmrechtsvereinen zum Vorzugspreis von Fr. 2.— direkt durch die Herausgeberin: Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung, Weiherweg 80, Basel, zu beziehen. Sonst zum Preis von Fr. 2.50 durch den Buchhandel.

Was soll geschehen, wenn einerseits klar ist, dass die Einführung des Erwachsenenstimmrechts eine unbedingte Notwendigkeit unserer demokratisch sein sollenden Staatsordnung ist, wenn aber andererseits die gegenwärtig formalrechtlich allein über das Entscheidungsrecht verfügenden Männer sich hartnäckig dieser Einsicht verschliessen? Wir haben ja keine Instanz, die aus dieser klaren staatsrechtlichen Sachlage heraus den Männern befehlen könnte, das Erwachsenenstimmrecht einzuführen. Ist nicht das souveräne Volk selbst diese letzte Instanz, die über die Einhaltung und Durchführung der demokratischen Grundsätze zu wachen hat? Was geschieht aber, wenn das in der Ausübung der Souveränität erfasste Volk nicht mehr das ganze massgebende Volk ist, sondern nur ein Teil davon, nur das Männervolk? Soll dann das Unrecht bestehen bleiben, bis die Männer in ihrer Mehrheit geruhen, logisch zu denken und folgerichtig zu handeln?

Auf alle Fälle muss schon jetzt festgestellt werden, dass es ein demokratisches Unding ist, die bevorrechteten Männer allein darüber abstimmen zu lassen, ob sie das ganze massgebende Volk ausmachen oder nicht, ob die geltende Ordnung den demokratischen Grundwerten noch entspricht oder nicht. (Es ist dasselbe; wie wenn man in der alten Eidgenossenschaft die im Besitze der Vorrechte des Standes und der Geburt Stehenden darüber hätte abstimmen lassen, ob die Untertanenverhältnisse zu Recht bestünden oder nicht, und gewartet hätte, diese Untertanenverhältnisse aufzuheben, bis es den Bevorrechteten gepasst hätte, auf ihre Vorrechte zu verzichten.) Es gilt deutlich festzustellen, dass die Grundwerte der Freiheit und der Würde der menschlichen Person und die daraus entspringenden Grundrechte die Voraussetzung der Demokratie bilden und ihre Anerkennung oder Aberkennung daher nicht im Belieben eines momentanen Souverän liegt; dass ihre Aberkennung durch irgendwelchen Souverän zur Aufhebung der Demokratie führt und damit auch zur Aufhebung der Berechtigung dieser Aberkennung. Wir müssen uns bewusst werden, dass die Beantwortung der Frage des Frauenstimmrechts unsere gesamte demokratische Ordnung in Frage stellt, wenn sie nicht aus dem zentralen, tragenden Gedanken der Volkssouveränität erteilt wird; dass unser Bekenntnis zur Demokratie zur billigen Phrase degradiert wird, wenn wir diesen notwendig gewordenen Ausbau der Demokratie willkürlich ablehnen, nicht ohne Verzug vornehmen.

Es drängt sich aus dieser Betrachtungsweise der Schluss auf, dass die Einführung des Erwachsenenstimmrechts nicht mit der Revision irgendeines Artikels unserer Bundesverfassung gleichgestellt, auf alle Fälle nicht zu einer blossen Teilrevisionsfrage herabgewürdigt werden darf; dass das Erwachsenenstimmrecht ein integrierender Bestandteil unserer demokratischen Ordnung ist; dass unsere demokratische Ordnung mit dem Erwachsenenstimmrecht ein unteilbares Ganzes geworden ist; dass damit die Bejahung oder Ablehnung des Erwachsenenstimmrechts zur Frage der Bejahung oder Ablehnung unserer gesamten demokratischen Ordnung geworden ist. Und wie unsere verfassungsmässige Ordnung die Vorschrift kennt, dass wesensfremde Materien nicht verkoppelt zur Abstimmung gebracht werden dürfen, damit ein klares Ja oder ein klares Nein zu jeder Frage zustande komme, so sollte aus ihr auch die Vorschrift abgeleitet werden, dass wesensmässig Zusammenhängendes, miteinander durch zwingende Konsequenz Verbundenes nicht getrennt zur Abstimmung gebracht werden darf, damit nicht unhaltbare Widersprüche unserer verfassungsmässigen Ordnung entstehen. Ein solcher unhaltbarer Widerspruch unserer verfassungsmässigen Ordnung ist heute aber die Ausschliessung der Frauen von der Volkssouveränität. Daher könnte sachgemäss die Frage der Einführung des Erwachsenenstimmrechts eigentlich nur als eine Totalrevision unserer Bundesverfassung gestellt werden. Sie müsste tatsächlich an die Männer — wenn sie schon ausschliesslich an sie gerichtet werden soll, um die geltende Rechtsordnung formell zu respektieren — total gestellt werden, damit auch entweder ein totales, das heisst widerspruchsloses Bekenntnis zur Demokratie zustande komme oder dann — was wohl nicht der Fall sein würde — eine eindeutige Ablehnung des demokratischen Staatsgedankens. *Emile Villard*

## Frauen an der Gemeindeversammlung

Anfangs November bot sich den Münchensteinerinnen eine günstige Gelegenheit, einer Gemeindeversammlung beizuwohnen (der Zutritt ist sonst nur Stimmbürgern gestattet!), als auf der Traktandenliste ein neues Ladenschluss-Reglement stand, woran viele Frauen interessiert waren. Trotzdem wagten nur 14 Frauen den Besuch bei dieser «reinen» Männerangelegenheit. Zur Ehre unserer Stimmbürger sei erwähnt, dass wir durchwegs freundlich aufgenommen wurden, und zwei Herren uns ausdrücklich zu Anfang ihrer Voten begrüssten. Und wir Frauen merkten dabei, dass uns nicht nur die Verhandlungen über den neuen Ladenschluss zu interessieren vermochten, sondern eben sosehr die verschiedenen Nachtragskredite (einer von 145 000 Franken für Kanalisation) oder die Unsitte einiger Automobilisten, ihre Abfallkübel an unsern Waldrändern auszuleeren, wenn sie bei der Kehrichtabfuhr vergessen worden sind. *ir-s*

## Zum Frauenstimmrechtstag am 1. Februar

### «Die Frauen sollen in die politische Verantwortlichkeit gerufen werden»

Der Frauenstimmrechtstag vom 1. Februar 1960 wird von uns Frauen wohl ganz verschieden «begangen» werden, je nach gemachten Erfahrungen, Stimmung und Temperament. Die einen werden einmal mehr, und mit Recht, ungehalten daran denken, dass eine Schar Männer uns Frauen — die wir uns als Menschen fühlen wie sie — die politischen Rechte zu- oder aberkennen können, grad wie es ihnen gefällt. Andere sind vielleicht so niedergeschlagen, dass sie überhaupt nicht mehr an die Erfüllung unserer Forderung glauben können. Aber die meisten von uns werden sich sagen: das Frauenstimmrecht muss kommen. Das hängt auch von mir selbst, von den andern Frauen ab. Im Waadtland und im Kanton Neuenburg ist es nun kantonal vorhanden. Was habe ich selbst eigentlich dafür getan? Habe ich immer genügend Zivilcourage gezeigt? Habe ich nicht auch manchmal mit meiner Meinung am unrechten Ort zurückgehalten? Jetzt, an diesem 1. Februar will ich mich überwinden: wo Abzeichen verteilt werden, will ich ein solches tragen, wo eine Kundgebung durchgeführt wird, will ich daran teilnehmen — und mag es dann noch so kalt sein! Einmal im Jahr will ich auch nach aussen hin zeigen, dass ich für das Frauenstimmrecht bin. Selbst wenn es mir schwerfällt. Und wem fiele es nicht schwer? Sind wir nicht alle lieber «für uns»? (Auch die Männer!) Lieben wir nicht am meisten «unsere vier Wände»? Politisieren kann man zwar ganz gut auch in seinen vier Wänden. Doch am 1. Februar wollen wir sie einmal verlassen und auch nach aussen hin manifestieren, dass wir fürs Frauenstimmrecht sind. (Mit Politisieren in den vier Wänden meinen wir übrigens nicht: passiv sein und den Dingen ihren Lauf lassen. Denn wir wissen, dass passiv sein auch einen Beitrag an die Politik bedeutet: aber einen, den wir nicht verantworten können.)

Karl Barth schrieb vor dem 1. Februar 1959: «Unzählige selbständig denkende, tätige und erwerbende Frauen gehören längst zu den Trägern unserer kulturellen, kirchlichen und wirtschaftlichen und damit auch unserer politischen Existenz. Sie sollen als solche auch anerkannt und sichtbar werden. Alle Frauen waren und sind beteiligt an unserer politischen Gesinnungs- und Willensbildung und so auch an den aus dieser hervorgehenden politischen Entscheidungen. Sie sollen in aller Form auch in die politische Verantwortlichkeit gerufen werden.»

Ja, die Frauen sollen in die politische Verantwortlichkeit gerufen werden: ein Staat wie die Schweiz kann es sich nicht leisten, die Hälfte seiner Erwachsenen in politischer «Unbewusstheit» zu halten. Ohne die politischen Rechte wird aber ein Teil von uns in dieser politischen Unbewusstheit zurückgehalten. Das kann sogar gefährlich werden. Damit uns allen die Verantwortung dem Staate, der Gemeinschaft gegenüber bewusst werde, darum wünschen wir das Frauenstimm- und -wahlrecht. *A. V.-T.*

## Veranstaltungen der Sektionen des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht zum Frauenstimmrechtstag am 1. Februar 1960

Basel: Oeffentliche Kundgebung 20.30 Uhr in der Safranzunft. Referentinnen: die Frauen Dr. med. M. Dickmann, E. Thalmann, E. Ruefli, Dr. iur. H. Bürgin. — Vorgängig Fackelzug durch die Innerstadt. — Am Tag werden in der Stadt grüne Bändel verteilt mit der Aufschrift: «Den Frauen das Stimmrecht.»

Bern: Oeffentliche Mitgliederversammlung, 20 Uhr, im Hotel Bristol. Referent Dr. Edgar Schumacher: «Gedanken zum Frauenstimmrechtstag.» Die Veranstaltung wird im Tagesanzeiger publiziert.

Biel: Deutsche und welsche Gruppe werden den grünen Bändel tragen. Referat im gewohnten Vereinslokal, von beiden Gruppen organisiert. Die Mitglieder erhalten die genauen Angaben später.

Frauenfeld: Montag, 1. Februar 1960, Diskussionsabend. Thema: «Frauenstimmrecht — von einer Abstimmung zu einer Krise unserer Rechtsordnung.»

Luzern: Keine Kundgebung am 1. Februar, aber nachher ausgedehnte Werbung für den Verein durch eine Drucksache.

La Neuveville: Die Sektion ruft zusammen mit dem jurassischen Komitee für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde auf, den rot-weissen Bändel mit der Aufschrift «La femme doit voter!» zu tragen. Er wird — mit Schliessnadel — zu 20 Rappen verkauft.

Olten: Die Mitglieder tragen den grünen Bändel. Schon am 29. Januar hält Frau Vischer-Alioth, aus Basel ein Referat: Sollen die Frauen in den Parteien mitarbeiten?

St. Gallen: Verteilt am 1. Februar in alle Haushaltungen der Stadt eine Drucksache mit der Ueberschrift: «Gedenkt des 1. Februar 1959.»

Solothurn: Die Mitglieder machen mit bei der Bändelaktion.

Tessin: Kantonaltagung in Bellinzona. Bändelaktion: Es werden 4000 Bändel in den Kantonsfarben mit Aufschrift für das Frauenstimmrecht verteilt.

Thun: Bändelaktion. Ab 19.00 Uhr Rendezvous im Simmentalerhof. 20.15 Uhr Versammlung im «Freienhof» mit einem Kurzreferat «Das Frauenstimmrecht in Grandvaux» und einer Ansprache eines Frauenstimmrechtsfreundes.

Winterthur: Aus technischen Gründen findet die Veranstaltung schon Sonntag, den 31. Januar statt: Oeffentlicher Vortrag von Frl. Dr. A. Quinche, Lausanne: «Les Vaudoises votent.» 20 Uhr im Garten-Hotel, Winterthur. Die Winterthurerinnen tragen einen weiss-blauen Bändel mit der Aufschrift: «Den Frauen das Stimmrecht.»

Yverdon: Feiert den 1. Februar mit einer Fahrt in die Nestléfabrik (die bei der Finanzierung der Abstimmung vom 1. Februar 1959 mithalf) und einem anschliessenden kleinen Abendessen in Lausanne.

Zürich: Montag, 1. Februar, 19.30—20.30 Uhr, öffentliche Kundgebung im Auditorium IV der ETH.

---

Anschliessend veranstaltet der Frauenstimmrechtsverein Zürich von 20.30—21.30 Uhr einen Fackelzug zum Lindenhof.

## Wer half den Gegnerinnen des Frauenstimmrechts vor dem 1. Februar 1959?

Unter diesem Titel veröffentlichten wir in der letzten Seite «Frauenstimmrecht» einige Stellen aus dem Jahresbericht der «Aktionsgemeinschaft Nationaler Wiederaufbau», aus dem hervorging, dass dieses den Gegnerinnen half. Wir veröffentlichten auch die Namen jener Mitglieder des Komitees, die entweder Mitglieder der Bundesversammlung sind oder dafür kandidierten. Wir schickten den genannten Männern den Artikel zu. Dr. H. G. Lüchinger, Zürich, und Prof. Marcel Grossmann, Zürich, haben uns ausführlich geantwortet. Beide, schreiben sie, sind sie für das Frauenstimmrecht. Prof. Marcel Grossmann hat seine Antwort für unsere Seite geschrieben:

«Ich bin Ihnen dankbar, dass Sie mir Gelegenheit geben, Stellung zu Ihrem Artikel in der Beilage ‚Frauenstimmrecht' vom 18. Dezember zu nehmen.

Der Ausschuss der ‚Aktionsgemeinschaft Nationaler Wiederaufbau' ist ein recht grosses Gebilde, in welchem die verschiedensten Meinungen vertreten sind. Die eidgenössische Frauenstimmrechtsvorlage wurde in diesem Gremium sehr verschiedenartig beurteilt. Auf alle Fälle trifft es nicht zu, dass in diesem Ausschuss lediglich Frauenstimmrechtsgegner vorhanden waren.

Gerade weil die Meinungen sehr geteilt waren, hat die ‚Aktionsgemeinschaft Nationaler Wiederaufbau' davon abgesehen, selbst Stellung zu beziehen. Richtig ist allerdings, dass das Sekretariat Gegner der eidgenössischen Frauenstimmrechtsvorlage war, und der Ausschuss hat daher eben lediglich die Herren des Sekretariats ermächtigt, im Kampf gegen die Frauenstimmrechtsvorlage mitzuwirken. Damit war aber nicht die Absicht verbunden, die Stellung der ‚Aktionsgemeinschaft Nationaler Wiederaufbau' selbst endgültig festzulegen.

Ich selbst bin grundsätzlich ein Anhänger des Frauenstimmrechts.» Doch müsse es, führt Prof. M. Grossmann noch aus, nach seiner Meinung von unten nach oben eingeführt werden.

Eine Leserin belehrte uns, dass Ständerat Bourgknecht, der heutige Bundesrat, doch auch fürs Frauenstimmrecht sei. Im stenographischen Bulletin vom Oktober 1957 können wirs nachlesen, und in der Nummer vom 8. Januar hat das «Schweizer Frauenblatt» einige Stellen daraus zitiert. Allerdings war Bundesrat Bourgknecht damals der Meinung, dass die Frauen, die fürs Frauenstimmrecht eintreten, es nicht recht machen. Z. B. verwechselten sie Zivilschutz und Stimmrecht. Deshalb trat er im Oktober 1957 fürs Frauenstimmrecht ein trotz der Frauen, die ihrerseits dafür kämpfen.

«Sie sehen also, dass es um Ihre Sache doch nicht so schlecht steht, wie Sie meinen», hat Dr. H. G. Lüchinger geschrieben. Und so wollen wir hoffen, dass die «Aktionsgemeinschaft für Nationalen Wiederaufbau» samt ihrem Sekretariat das nächste Mal für das Frauenstimmrecht eintritt. *vt.*

---

## Frauenfreundliche Themen

werden von Gegnern gerne dazu benützt, um tükkische Seitenhiebe gegen die politischen Rechte der Frau auszuteilen. Warum benutzen die Freunde des Frauenstimmrechts nicht ebenfalls alle guten Gelegenheiten, um eine freundliche Bemerkung zum Frauenstimmrecht einzuflechten? So fragte Dr. Lotti Ruckstuhl in ihrem Artikel «Nur so nebenbei ...» in der letzten Nummer der Seite «Frauenstimmrecht» vom 18. Dezember. Der Artikel ist es wert, gelesen zu werden. Und wenn Sie ihn lesen, so werden Sie schon merken, dass es im zweiten Satz heissen muss: «über ein anscheinend frauenfreundliches Thema» (und nicht «frauenfeindlich»).

***Abstimmung über das Frauenstimmrecht in Genf: 5./6. März***

## «Nüd nahlah gwünnt!»

Dieses Wort kennzeichnet am besten die zuversichtliche Stimmung an der Jahresversammlung der Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung vom 11. Januar. Der Vorstand unter seiner initiativen Präsidentin Anneliese Villard (es wurde ihr zum Schluss eine wohlverdiente Ovation gebracht) war unermüdlich tätig, um vor allem nach dem 1. Februar 1959 durch Zeitungsinserate, Werbeschreiben, persönliche Werbung, der Vereinigung neue Mitglieder zuzuführen. So ist denn auch der Mitgliederbestand im Laufe des Jahres um 280 auf über 1400 angestiegen.

Ist dies verwunderlich? Keineswegs! Denn eine ungünstige Abstimmung über das Frauenstimmrecht, wie wir sie seit 1919 in unserm Lande zur Genüge erlebten, erregt in weiten, bisher vielleicht passiven Kreisen, grossen Unwillen und bestimmt manche Männer und Frauen, sich der Bewegung für Einführung des Frauenstimmrechts anzuschliessen. Zu einem weiteren Schritt wurde durch das ungünstige Abstimmungsergebnis vor einem Jahr Dr. Emile Villard angefeuert; er verfasste eine Broschüre, die den Titel trägt: «Frauenstimmrecht — von einer Abstimmung zu einer Krise unserer Rechtsordnung». Diese soeben herausgekommene Schrift (durch die Mitglieder von Frauenstimmrechtsvereinen direkt bei der Vereinigung in Basel zu beziehen, sonst durch den Buchhandel) enthält auf engem Raum wertvolle Gedanken darüber, was heute zum Problem Frauenstimmrecht zu sagen ist. Dr. Rut Keiser wusste die zahlreich erschienenen Mitglieder über den Wert der Schrift aufzuklären. Wir geben hier nur einige Ueberschriften von Kapiteln wieder, die aufschlussreich sind: «Aus Recht wird Unrecht», «Erstarrung des positiven Rechts», «Freiheit oder Machtherrschaft?», und endlich, nach einem knappen historischen Exkurs über das Werden unseres Bundesstaates und den Begriff der Demokratie, dem die Würde der Person (auch der Frau!) als Basis dient, die als Korrelat unweigerlich die Mitbestimmung an der Rechtssetzung mit sich bringt (oder bringen sollte!), noch das Kapitel «Die heutige Aufgabe: Klärung des Rechtsbewusstseins». Diese klare und kluge Schrift wird uns in unserm weiteren Kampf für unsere politischen Rechte wertvolle Dienste leisten können.

Die Vereinigung unterstützte in ihrem Wirken des verflossenen Jahres die Frauen des untern Baselbietes in ihrer Arbeit; ferner wurde das monatlich erscheinende, von A. Villard redigierte Beiblatt «Frauenstimmrecht» des «Schweizer Frauenblattes» geschaffen; der viel Staub aufwirbelnde Lehrerinnenstreik wurde im In- und Ausland, ja selbst in japanischen Zeitungen, erwähnt. Das auf den 1. Februar geschaffene Basler Aktionskomitee wurde nicht aufgelöst, sondern wartet startbereit darauf, bei einer neuen Aktion im Kanton in Erscheinung zu treten. Tatsächlich liegt ja seit 1957 die Initiative über eine gemeinsame Männer- und Frauenabstimmung beim Regierungsrat; der regierungsrätliche Bericht soll ausgearbeitet sein und voraussichtlich nach den im März stattfindenden Neuwahlen des Grossen Rates der gesetzgebenden Behörde vorgelegt werden.

Am 1. Februar aber, also in wenigen Tagen, sind Aktionen in der Oeffentlichkeit vorgesehen, an denen sich hoffentlich viele Mitglieder und andere Freunde des Frauenstimmrechts, beteiligen werden. Da soll das hoffnungsfreudige, grüne Bändeli mit dem Aufdruck «Den Frauen das Stimmrecht» auf der Strasse Männern und Frauen, Jungen und Alten «angehängt» werden, soweit diese «Angerempelten» dafür bereit sind; beim Einnachten ist ein grosser Fackelzug durch die Innerstadt vorgesehen, der die fackeltragenden Frauen — und Männer — bis zur Safranzunft führen wird, und dort findet noch eine öffentliche Kundgebung statt.

So wird sich die Gedenkfeier an den verflossenen 1. Februar 1959, der die Ablehnung des Erwachsenenstimmrechts auf eidgenössischem Boden brachte, jedoch die erfreuliche Einführung in den Kantonen Waadt und Neuenburg nach sich zog, zu einem zuversichtlichen und hoffnungsfreudigen Ereignis gestalten. *E. V. A.*

## Noch einmal Champmartin

*(Vergl. «Frauenstimmrecht» Nr. 9, 18. Dez. 1959)*

Dr. Antoinette Quinche war so freundlich, auf die waadtländische Staatskanzlei zu telephonieren, um uns ganz genau Auskunft geben zu können über die Ständeratswahlen in Champmartin. Ihre Auskunft:

«Die Gemeindeverwaltung von Champmartin hat unrechterweise den Stimmbürgerinnen die Stimmkarten nicht vor den Wahlen verteilt. Doch glaubt die Staatskanzlei, nachdem sie eine Untersuchung durchgeführt hat, dass dies nicht aus einer antifeministischen Einstellung des Gemeinderates geschah, sondern lediglich aus Nachlässigkeit.

Im Kanton Waadt werden die Stimmkarten den Stimmbürgern alle vier Jahre ausgeteilt. Und zwar nach den Grossratswahlen. Die Karten sind vier Jahre lang gültig. Die Männer von Champmartin haben daher ihre Stimmkarten vor zwei Jahren erhalten, da die letzten Grossratswahlen vor zwei Jahren stattfanden.»

## Abschied von einer Hotelmutter

Wer schreibt uns einmal eine Monographie über die Frau im schweizerischen Gastgewerbe? Dieser uralte und immer neue Frauenberuf wäre es wert, dass die profilierteren Vertreterinnen einmal in einem Buch versammelt der Oeffentlichkeit vorgestellt würden. Denn nicht alle wurden schon als Hotel- und Gastwirtinnen geboren; viele mussten sich «umschulen», wie das moderne Wort heisst, und da es dafür bis heute keine eigentlichen Einrichtungen gibt, mussten sie es auf autodidaktische Weise tun. Viele fanden auch aus angeborener Eignung und Neigung zu diesem Beruf, und sind zu eigentlichen PionierInnen der schweizerischen Hotellerie geworden.

Als die Gipfel des Rigi und des Bürgenstocks bereits von den ersten Wellen eines demokratisierten Fremdenverkehrs überflutet wurden, lag das Bergheimwesen Fürigen an der sonnigen Westflanke des Bürgenberges noch in ländlicher Einsamkeit. Sein stattliches Bauernhaus ruhte auf massiven Bogengewölben. Die Holzkonstruktion darüber verriet wohl den innerschweizerischen Bauernhausstil, aber auch den eiligen Aufbau nach den Zerstörungen des «Ueberfalles» von 1798, dessen wirtschaftliche Folgen noch durch Jahrzehnte spürbar waren. Als die junge Witwe Theresia Odermatt-Zimmermann (1850—1929) das Heimwesen im Jahre 1893 erwarb, um nach dem Tode ihres Gatten den vier Kindern wieder einen Boden unter den Füssen und ein eigenes Heim zu verschaffen, da waren die stotzigen Raine und welligen Matten «ermagert», der stattliche Bergwald um einen Pappenstiel verkauft und der Anfang der wirtschaftlichen Existenz überaus schwer. Aber die Lage des Anwesens war so traumhaft schön, dass die rührige, intelligente Frau auf den Gedanken kam, Feriengäste aufzunehmen, um sich sommersüber eine notwendige, zusätzliche Einnahme zu verschaffen.

Die moderne Hotellerie befand sich zu dieser Zeit in unserem Land in einer turbulenten, beinahe überstürzten Entwicklung. Die 1000 Fremdenhotels des Jahres 1880 verdoppelten sich innert der folgenden 25 Jahre und vervierfachten sich bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges. Mutter Theresia aber war klug genug, sich nicht in Abenteuer zu stürzen. Sie begann mit der Aufnahme von Studenten, deren Eltern gerne ihre Söhne der guten Atmosphäre einer währschaften Familie anvertrauten und in würziger Höhenluft erstarken liessen. Die zwei Söhne Odermatt hatten den Pioniergeist der Mutter geerbt. Während Walter, der ältere, sich der Landwirtschaft widmete und später seine Kräfte als volksverbundener Magistrat dem Lande zur Verfügung stellte — er führte viele bahnbrechende Neuerungen auf landwirtschaftlichem Gebiete durch —, wandte sich Paul, der jüngere, dem Hotelfach zu und übernahm im Jahre 1910 den von seiner Mutter errichteten ersten Hotelbau mit dem Türmchen, dessen erster Anbau gerade vor der Vollendung stand. Im gleichen Jahre führte er die junge Basler Lehrerin Elsa Mosmann als seine Gattin nach Fürigen.

Elsa Odermatt-Mosmann (1884—1960) ist kürzlich nach beinahe fünfzigjähriger Tätigkeit als «Hotelmutter» in Wengen gestorben und unter einem Meer von Blumen und Sympathiebezeugungen aus aller Welt im stilvollen Bergfriedhof zu Obbürgen, halbwegs zwischen Fürigen und Bürgenstock, beigesetzt worden. Sie hat mit ihrem Gatten die glanzvolle Aera des Kurortes Fürigen erlebt und mitgestaltet und war dem erfindungsreichen Hotelier bei allen seinen Plänen eine verständnisvolle Beraterin. Sie brachte aus der Basler Töchterschule, deren ehemalige pädagogische Abteilung sie bis zum Diplomabschluss besucht hatte, eine vertiefte Bildung mit und hatte sich durch einen Aufenthalt in England auch die für eine moderne Hotellerie notwendige sprachliche Gewandtheit erworben. Wie sie, die protestantische Städterin, sich in dem noch ländlichen Betrieb der katholischen Stammlande zurechtfand, dies zeigt, dass ein Mensch guten Willens und normalen Verstandes auch ohne «Umschulung» zu hundert Berufen fähig ist. Die Anpassung an die veränderten Bedürfnisse der Feriengäste führte zur Eröffnung des modernen Strandbetriebes, der durch eine neuartige Seilbahn mit dem Hotel auf der Höhe in Verbindung stand. Immer neue Anbauten und Dependenzen mussten unter Berücksichtigung des damals noch geltenden Hotelbauverbotes den wachsenden Bedürfnissen eines modernen Betriebes Rechnung tragen, und der Siegeszug des Wintersports führte im letzten Kriegsjahr 1944 zum Erwerb des Winterhotels in Wengen. Damit war zugleich die Möglichkeit gegeben, eine Reihe bewährter, treuer Angestellter, die dem Unternehmen ein Leben lang dienten, ganzjährig zu beschäftigen.

Unser Land hat zu Jahresbeginn zwei bewährte Hotelmütter der Innerschweiz verloren: Rosa Dahinden-Pfyl vom Rigi und die Hotelmutter auf Fürigen. Generationen haben ihre Gastfreundschaft geniessen dürfen. Die Spuren ihrer Wirksamkeit werden noch lange sichtbar bleiben, den Jungen zum Vorbild und als Bestätigung dafür, dass Wagemut und Schaffenskraft bessere Garanten für die Zukunft sind, als der Ungeist des Minimalismus und der Bequemlichkeit, dieses bösen Erbes der Hochkonjunktur.

*H. L.-O.*

## Die Frau in der Kunst

*Die Belgierin Eliane Paltenghi-Michez, die sich inzwischen nach Bern verheiratet hat, ist in dem Kunststuben-Restaurant von Maria Benedetti in Küsnacht ZH schon einmal zu Gast gewesen. Diesmal ist sie auf der 122. Ausstellung der Galerie nur mit wenigen Bildern vertreten. Ihre Arbeiterköpfe haben den gleichen Stil wie frühere Arbeiten, aber eine einfache «Winterlandschaft» zeigt die Künstlerin in neuer Entwicklung. Das Niveau Giovanni Müllers (Zürich) ist ein gutes mit italienischen Gegenden und Köpfen, mitunter irrisierend, mitunter magisch-realistisch. Aber Paul Hinterberges etwas zweideutige Genrebilder, wie «Romeo und Julia» oder «Bar» passen nicht hierher und entsprechen durchaus nicht dem sonst so geschätzten Kunstsinn Maria Benedettis.*

*

*Die Schweizer Tänzerinnen Bea Volkart und Vreni Züllig gehören der Ballett-Gruppe des Grazer Stadttheaters seit dieser Spielzeit an und hatten beim ersten von dem Schweizer Jean Deroc geleiteten Tanzabend der Spielzeit einen ganz persönlichen Erfolg.*

*Isolde Schwarz, die als Gast bereits die Kostüme für die Johann-Strauss-Operette «Wiener Blut» im Zürcher Stadttheater entworfen hat, ist nun auch die Schöpferin derjenigen für «Die keusche Susanne», von Gilbert im gleichen Hause. Die Riesenhüte und farbig grossartig aufeinander abgestimmten umfangreichen Kleider der Belle Epoque des deutschen Kaiserreiches zu Beginn unseres Jahrhunderts sind einer der Schlager der Silvesterpremiere, die mit zahlreichen Wiederholungen rechnen kann.*

*Die im aargauischen Spreitenbach-Killwangen (Zürich-Tor) von der Schweizerischen Gesellschaft der Freunde von Kunstauktionen veranstaltete Internationale Kunstausstellung zeigt zirka 500 Bilder bis zum 31. Januar, unter denen wir die farbig starken von Soshanna bemerken, und ein Landschaftsaquarell von Gerda Siller neben einer matt-schillernden Zeichnung von Leonor Fini.*

*M.*

## Françoise Siegfried musizierte

**... im Kleinen Tonhallesaal in Zürich**

Eine grosse Zahl von Musikfreunden, unter welchen man auch recht viele Berufsmusiker erkennen konnte, war der Einladung gefolgt, einem Duo-Abend von Françoise Siegfried, Violine, und dem Pariser Pianisten Pierre Maillard-Verger im Kleinen Tonhallesaal beizuwohnen. Der Abend brachte in seinem ersten Teil Werke von Mozart und Schumann, während dem zweiten Teil Kompositionen von Honegger und Martinú eingeräumt worden waren. — Während Duos von den erstgenannten Meistern kaum ihre Wirkung auf das Publikum verfehlen werden und auch an diesem Abend mit Beifall entgegengenommen wurden, begegnen die Musikstücke von Honegger und Martinú noch hier und dort skeptischen, kritischen Ohren.

Schon in früheren Konzerten hat Françoise Siegfried bewiesen, dass ihr nun just die moderne Literatur besonders am Herzen liegt und sie ihre ganze Liebe zur Musik diesen Werken mit Nachdruck schenkt. — In der 1. Sonate von Arthur Honegger verband sich Romantik mit Gegenwart, gewiss auch deshalb, weil diese Sonate noch ganz der Klangwelt Debussys huldigt. Aeusserst zart wurde das Andante sostenuto vorgetragen, munter schloss sich das Presto an, um im letzten Satz in die Sagenwelt zu tauchen, und geheimnisvoll, wie es begonnen hatte, zu enden.

«Etudes rhythmiques», lautet der zweite Titel der sieben Arabesken von Bohuslav Martinú. Was man aber an diesem Konzert hören konnte, waren keine Etüden — nein, es waren kostbare Edelsteine. Jeder Satz schien den vorangegangenen an Brillanz und Farbenfreudigkeit überstrahlen zu wollen. So dünkte uns beispielsweise das Moderato erdverbunden und doch über dem Irdischen schwebend, das Allegro schien ein Bauerntanz zu sein, während das Adagio einem ehrlich empfundenen Liebeslied, von der Geige gesungen, gleichen wollte. — Violine und Klavier ergänzten sich auf das Beste, wie man es bei diesem Künstlerpaar von anderen Konzerten her schon immer gewohnt war. Wie stark der Eindruck war, der durch die Wiedergabe beim Publikum ausgelöst wurde, lässt sich daraus ersehen, dass sowohl zwischen den einzelnen Sätzen. als auch jeweils am Schluss der Werke eine feierliche Stille die Darbietungen krönte.

**...und im Haus Engelfried in Regensberg**

Hatte man schon im Kleinen Tonhallesaal das Gefühl, dass sich die Zuhörer zu einer Gemeinschaft Gleichgesinnter, verbunden durch die Musik, zusammenschlossen, so wurde dieser Eindruck beim Sonatenabend im Haus Engelfried in Regensberg noch verstärkt. Dieser Raum in einem Patrizierhaus, das um das Jahr 1600 erbaut wurde, strahlte die Ruhe aus, die sich in diese Einsamkeit geflüchtet zu haben schien. Die flackernden Kerzen liessen jene Tage wiederum lebendig werden, da ein Konzertbesuch mit einer seelisch-geistigen Vorbereitung verbunden war. — Und ganz in diesem Geist wurde von Françoise Siegfried und Pierre Maillard-Verger, die der Einladung der Vereinigung Pro Regensberg gefolgt waren, musiziert.

Aus der vielsätzigen Suite in d-Moll von Henry Purcell sei als Beispiel herrlichen, leichtbeschwingten Klangbildes die Canzona herausgegriffen, die einem hauchdünnen, zarten, mit viel Freude dargebrachtem Gewebe glich. — Durch den Gang der Jahrhunderte führte das musikalische Programm zu Mozart (Sonate in Es-Dur, KV 380), Schumann und Martinú. Die beiden letztgenannten Komponisten waren mit jenen Werken vertreten, die uns bereits schon in der Tonhalle erfreut hatten.

Gleich einem verwunschenen Schloss, das noch viele köstliche Geheimnisse birgt, wurde das Haus Engelfried zurückgelassen. Es hatte wiederum für einen Abend seinen Zauber einem Kreis von Kunst- und Musikverständigen offenbart.

*U. e.*

## Literaturpreis für Schriftstellerinnen

**Bei der Jurierung in dem von der Literaturkredit-Kommission Basel durchgeführten Novellen-Wettbewerb ist ein zweiter Preis (ein erster wurde nicht zugesprochen) von 2000 Franken Frau Hedy Weber-Dühring für ihre Novelle «Torsten», und u. a. ein dritter in der Höhe von Fr. 1500.— Dr. Elfriede Huber verliehen worden. Im ganzen wurden fünfzig Manuskripte zur Beurteilung eingereicht.**

## Bildteppiche

**In Zürich zeigt an der Oberdorfstrasse 8 bis zum 27. Februar Rosemarie Frey-Vosseler aus Basel ihre Bildteppiche.**

## Eine Kirchenmusikschule wurde eingeweiht

*E. P. D.* Die Engadiner Kantorei, deren Mitglieder in der ganzen Schweiz wohnen, aber ihre musikalische Ausbildung in Schulungskursen im Engadin erhielten, konnte zu Beginn des neuen Jahres im Kantoreihaus Laudinella ein eigenes Heim beziehen. Die Genossenschaft Laudinella, die die Bestrebungen der Kantorei unterstützt, hatte die Mittel zum Kauf des grossen Hotels «Engadinerhof» in St. Moritz zur Verfügung gestellt. Das Hotel mit seinen 230 Betten wird eine den Zwecken der Kantorei vortrefflich dienende Mission erfüllen können. Es zeugt von Idealismus, der auch in der heutigen Jugend lebt, dass zur Durchführung dringender Renovationsarbeiten sich 120 junge Leute in einem 14tägigen Arbeitslager freiwillig für die schöne Sache einsetzten. Mädchen nähten und bügelten, flickten und verfertigten geschmackvolle Vorhänge. Burschen führten unter Anleitung von Fachleuten Maler-, Schreiner-, Gärtner- und Elektromonteurarbeiten durch. Auch die Aussenfront erfuhr eine Neugestaltung. Besonderes Gewicht wurde aber auf die geschmackvolle Einrichtung des grossen Musiksaales gelegt.

Kantorei ist der Begriff des kirchlichen Singens, der durch die Reformation einen neuen Klang erhalten hat. Weil die Reformation die Gemeinde am Gottesdienst durch Lobpreis Gottes aktiv teilnehmen liess, kam dem Kantorenamt neben dem Predigtamt grosse Bedeutung zu. Die Engadiner Kantorei will den alten Begriff im Sinne einer protestantischen Singschule neu aufgreifen und verwirklichen. Neben Sing-Lagern für Jugendliche werden Kurswochen für Chorleiter und Teilnehmer verschiedenen Alters durchgeführt. Sonderkurse dienen der kirchenmusikalischen Zurüstung der Pfarrer. Die Leitung liegt in den Händen von Pfr. Dr. H. Reimann, Egg (ZH), Dr. E. Nievergelt, Winterthur, Pfr. W. Walter, Romanshorn und Professor M. Flämig aus Dresden. Es ist erfreulich, festzustellen, wie viele Jugendliche sich freudig dem gesungenen Wort zuwenden, um so in der kirchlichen Verkündigung mitzuwirken.

An den gediegenen Einweihungsfeierlichkeiten nahmen Vertreter der Behörden von St. Moritz, des Kantons Graubünden, verschiedener Kirchenräte und Kirchgemeinden und weitere Gäste teil. Sie waren beeindruckt von der Vortrefflichkeit der hier geleisteten Arbeit und konnten sich überzeugen, dass hier der Grundsatz vertreten wird, dass für den Lobpreis Gottes nur das Beste gut genug ist. Höhepunkte der Veranstaltung waren ein Kammermusik-Konzert, ausgeführt von namhaften Zürcher Künstlern, und ein Konzert der Kantorei. Es ist damit zu rechnen, dass das Kantoreihaus Laudinella in St. Moritz sich immer mehr zu einem Zentrum evangelischer Kirchenmusik ausweiten wird, so dass das kirchenmusikalische Leben der Schweiz wertvolle Bereicherung erfahren kann.

*

Mit dem neuen Kantoreihaus, dem vor zwei Jahren in Betrieb gesetzten Familienhotel Laudinella und der im Jahre 1954 eröffneten Heimstätte Randolins in St. Moritz-Suvretta besitzt St. Moritz nunmehr drei evangelische Heimstätten.

Folgende Singwochen sind von der Engadiner Kantorei für 1960 vorgesehen: 4.—11. April «Frühjahrssingwoche mit schweizerischer Kirchenmusik» in der Reformierten Heimstätte Rüdlingen, SH, 30. Juli bis 6. August «Bach-Singwoche», in St. Moritz, ebenfalls in St. Moritz: 30. Juli bis 6. August und 6. bis 13. August «Feriensingwochen für Familien» (Kinder werden mitgenommen!), vom 8. bis 15. Oktober «Herbstsingwoche» und 26. Dezember bis 2. Januar «Weihnachtssingwoche». — Jugendsinglager in St. Moritz: Vom 16. bis 30. Juli «Erstes Jugendsinglager mit Singfahrt» und «Zweites Jugendsinglager mit Singfahrt» vom 6. bis 20. August. — Vom 13. bis 20. August wird eine Kurswoche für Chorleitung und vom 9. bis 15. Oktober eine solche für Pfarrer und ihre Mitarbeiter durchgeführt.

Für moderne Handarbeiten verlangen Sie ausdrücklich nur Zi bunt -Jutegewebe, denn diese sind solid, da gezwirnt, regelmässig und gut gefärbt

## Ruth und Georgina

**Wir lernten die beiden an der Zürcher Jungbürger-Feier im Kongresshaus kennen, da wir erfahren wollten, was eine Jungbürgerin über ihre Aufnahme ins Bürgerrecht denke. — Aus der grossen Zahl von Mädchen wählten wir zuerst Georgina heraus. Wir kannten ihren Namen, der wie Musik klingt, nicht, doch fiel uns dieses Mädchen in seiner schlichten, braunen Bündner Tracht schon beim Eintritt in den Saal auf. Es war sehr schüchtern, wagte sich kaum in den Raum und setzte sich dann still an seinen Platz, der ihm, wie allen andern, durch die numerierte Eintrittskarte zum voraus bestimmt war. — Wir baten sie, uns nach Schluss der Veranstaltung ihre persönlichen Eindrücke über die Feier mitteilen zu wollen, ein Begehren, das sie im ersten Augenblick nicht so recht begreifen wollte. Um diesen Wunsch besser verstehen zu können, erkundigte sie sich bei ihrer Nachbarin, so dass auch Sie, die Ruth hiess, in unser Gespräch hineingezogen wurde.**

**Neugierig, was nun folgen werde, fanden sie sich nach der Jungbürgerfeier — die Mädchen hatten ihr Jungbürgerinnen-Buch in Empfang genommen — mit uns in einem nahen Café ein. Von Ruth erfuhren wir, dass sie in Zürich aufgewachsen sei, den Beruf einer Damenschneiderin erlernt habe und einmal Directrice zu werden hoffe. Bei den Ansprachen an der Jungbürgerfeier gefiel ihr, dass Stadtpräsident Dr. Landolt und Dr. Heiner Gautschy es verstanden hatten, die jungen Menschen persönlich anzusprechen. Man hat uns für voll taxiert, noch mehr, man räumte uns das Recht ein, uns mit Fragen gegen die Erwachsenen zur Wehr zu setzen. Das ist das genaue Gegenteil der allgemeinen Einstellung der Grossen, die uns, wenn wir nur den Mund öffnen wollen, entgegnen: «Ihr seid noch zu unerfahren, ihr versteht das nicht!» — Die Worte, dass die jungen Bürger Vorbild sein sollten, hat sich Ruth besonders gemerkt. Sie hat sie so ausgelegt, dass Eltern ihren Kindern, volljährige Jugendliche ihren jüngeren Geschwistern Beispiel sein sollten. Dazu gehört auch die Weiterbildung. Ruth nimmt Abendkurse, um sich in ihrem Beruf zu vervollkommnen, möchte aber auch ihre Allgemeinbildung, sobald es ihr die Zeit erlaubt, an der Volkshochschule erweitern.**

**Um eine andere schweizerische Mentalität kennenzulernen, war Ruth im Welschland, möchte bald auch nach Frankreich, um besonders auf dem Gebiet der Mode noch besser zu sein.**

**Während dieses Gespräches mit Ruth sass Georgina still am Tisch. Sie beteiligte sich nie an einer Aeusserung ihrer Kollegin, und wenn wir unser Wort direkt an sie richteten, um sie nach ihrer Meinung zu fragen, antwortete sie, dass sie, was die Jungbürgerfeier betreffe, der gleichen Ansicht sei, und über die anderen Themata (Theater und Film) nicht mitsprechen könne, da sie im Bündnerland, wo sie aufgewachsen sei, keine Gelegenheit hatte, Theater oder Kinos zu besuchen. — «Wir waren», fuhr Georgina dann fort, als sie merkte, dass wir etwas mehr von ihr erfahren wollten, «11 Kinder. Zwei sind kurz nach der Geburt gestorben. Meine Eltern sind Bauern. Mit 7 Jahren musste ich beginnen, für die Familie Geld zu verdienen. Ich wurde während der Schulferien zu Bauern geschickt und musste dort tüchtig zugreifen. Etwas später musste ich dann auf der Alp das Vieh hüten. Oftmals war ich dabei ganz allein, und — ich gebe es zu — manchmal hatte ich Angst. — Dann kam ich aus der Schule. Die Arbeit, die bei vielen erst zu jener Zeit beginnt, war mir damals schon eine Selbstverständlichkeit. Ich nahm eine Stelle im Thurgau an, und dort erstrahlte für mich die Sonne. Am Abend und am Sonntag kamen wir Gleichaltrigen zusammen und sangen. Das war schön. Die Meisterleute waren sehr zufrieden mit mir, und alles wäre gut geblieben, wenn ich nicht krank geworden wäre, so dass ich in die Stadt ziehen und mich zu einem Spezialarzt in Behandlung begeben musste. Jetzt begann eine andere, für mich kaum ertragbare Zeit. Ein Lärm, wie ich ihn bis dahin nie gehört hatte, ein Gehetze in den Strassen, das mir fremd war! In sehr kurzer Zeit hatte ich mich aber an dieses Gelärme gewöhnt und durfte nun das Positive der Stadt kennenlernen: die Leute waren alle so freundlich zu mir. Ich erhielt von verschiedenen Vereinigungen Einladungen, war aber zu scheu, diesen zu folgen.»**

**So sprach Georgina, und es schien, als schätze sie sich glücklich, einmal Gelegenheit zu haben, ihr Herz jemandem auszuschütteln und offenbaren zu dürfen. — Wir hatten da also zwei junge Mädchen kennengelernt, die mit offenen und kritischen Augen in die Zukunft sehen und bereit sind, die ihnen zukommenden Pflichten auf sich zu nehmen.**

**Einen Wunsch hätte Ruth hinsichtlich der Jungbürgerfeier: Sie sollte weniger von den Erwachsenen als von den Jungen selbst bestritten werden. Auch die Stellungnahme eines Jungbürgers oder einer Jungbürgerin vor dem Mikrophon vor aller Oeffentlichkeit würde sie bei dieser Gelegenheit sehr begrüssen.**

**Dieses Gespräch hatte, nach dem eigentlichen «offiziellen Teil» noch ein besonders erfreuliches Ende: Das Stadtmädchen Ruth erklärte sich gerne bereit, die neugewonnene Kollegin einmal ins Theater oder ins Kino mitzunehmen. — Als dann Georgina mit uns am Schluss allein noch auf das Tram wartete, sagte sie: «Vielen Dank, dass Sie gerade mich angefragt haben ...»**

*S.*

## Bücher

*Mehr als ein Bruder*
*Roman von Nella Gardner*
*Flamberg-Verlag, Zürich*

Dieser Roman soll als Meisterwerk der Autorin gelten und ist schwere psychologische Kost. In einer ungewohnten Form und Weise werden psychologische Probleme und seelische Spannungen zwischen einem Zwillings-Bruderpaar, die aus vollständig verschiedener seelischer Struktur heraus den von Kind an versperrten Weg zueinander erst durch die Ueberwindung schwerer Konflikte finden. Sympathisch geschildert werden die Mutter der beiden und die Gattin des einen Bruders, deren Anteil an der Familie das schwere Problem nicht vereinfacht, wobei der tödliche Unfall des einzigen Kindes die vorhandenen Spannungen bis zur Unerträglichkeit steigert.

*El. St.*

*Nur wer sich aufgibt*
*Das Leben einer finnischen Frau*
*Roman von Charlotte Lilius*
*Verlag Friedrich Reinhart AG, Basel*

Revolution, Bürgerkrieg und der heisse blutige Freiheitskampf gegen Russland haben das Wesen, das Leben und den Einsatz der finnischen Frau geprägt. Dieser, jedes Pathos vermeidende Roman schildert das Leben, Kämpfen und den selbstverständlichen vollen Einsatz einer finnischen Frau im Freiheitskampf, in der sympathischen Gestalt der jungen Bauernmädchens Tunlikki und ist damit ein Aufruf an alle Frauen zu Mut und furchtlosem Einsatz, wenn die gefährdete Heimat sie braucht.

*El. St.*

## Der Werdegang des Wollgewebes

Der lange Werdegang von der schmutzigen Schafwolle bis zum nadelfertigen Wollgewebe weist die folgenden wichtigsten Phasen auf: Die Wolle kommt zuerst in den Sortierraum, wo die einzelnen Vliese nach den verschiedenen Körperteilen des Schafes getrennt und sortiert werden. Die Güte des Wollhaares ist bekanntlich nach dem Körperteil verschieden. An den Flanken befindet sich die beste Wolle, an den Beinen und am Schwanze die geringwertigste. Nach der Sortierung erfolgt das Waschen, denn die Wollvliese enthalten viel Schmutz und Schweiss. Die Verunreinigungen können bei feinen Wollen bis zu 60, 70 und 80% betragen, das heisst, dass die Wolle beim Waschen so viel an Gewicht verliert. Nach dem Waschen der Wolle wird diese gegebenenfalls gefärbt. Je nach Verwendungszweck erfolgt das Färben von Wolle in drei Stadien, einmal als unverarbeitete, jedoch gewaschene Wolle (Färben in der Flocke), als Garn oder Kammzug oder schliesslich als farbfertiges Webstück. Die gewaschene, getrocknete Wolle gelangt in die Spinnerei. In der Vorspinnerei passiert sie vorerst die Krempelmaschinen, die die Aufgabe haben, die Wollflocken in einzelne Haare aufzulösen und diese parallel zu legen. Als Band von Maschine zu Maschine in der Feinheit gesteigert, verlässt sie die letzte derselben, auf Walzen gewickelt, als Vorgarn. Der nächste Arbeitsprozess in der Streichgarnfabrikation, das Spinnen, verleiht dem aus dem Krempelwerk hervorgezogenen Vorgarn durch Auseinanderziehen die gewünschte Feinheit und durch Drehen die nötige Festigkeit. Bei der Herstellung von Kammgarn wird die Wolle in verschiedenen Maschinen zusätzlichen Prozeduren unterworfen. Der in der Krempelmaschine erzielte Flor wird zusammengerafft und zum Band vereinigt. In Streckmaschinen wird es nun gestreckt und auf sogenannten Kämm-Maschinen gekämmt, um die kürzeren Haare auszuscheiden. Der auf diese Weise gewonnene Kammzug kommt schliesslich in die Spinnerei. Je nach der gewünschte Stoffart werden in der Zwirnerei zwei oder mehr Fäden zu einem einzigen Garn gezwirnt. Dann folgt erst die eigentliche Herstellung des Gewebes. Als erstes wird die Kette oder der Zettel erstellt. Die Kette, die bis zu 15 000 Fäden aufweisen kann, wird als regelmässiges, in der Breite dem zukünftigen Stoffstück entsprechendes Band auf den Weberbaum gewickelt. Da die Kettfäden beim Weben eine starke Reibung auszustehen haben, wodurch sie rauh und deshalb häufig reissen würden, werden sie vor dem Weben durch das Schlichtbad (Kartoffelstärke mit Leimzusatz) gezogen; die losen, hervorstehenden Härchen werden dadurch verklebt und die Festigkeit des Fadens erhöht. In der Spulerei werden die Garne für den Schuss auf Bobinen gespult. Das Prinzip des Webens ist sich seit uralten Zeiten gleich geblieben; nur die Maschinen haben sich mehrfach geändert. Durch einen sinnreichen Mechanismus werden wechselweise die Fäden der Kette hoch bzw. tief gezogen. Durch das dabei infolge der Kreuzung entstehende «Fach» wird das Webschiffchen mit dem Schussfaden hin- und hergeschossen, dazwischen die Kreuzung der Kette vollzogen und der dadurch eingeschlossene Faden mittels Webblattes an das bereits gewobene Stück angeschlagen. In der Ausnäherei wird das vom Webstuhl kommende Stück kontrolliert, allfällige Webfehler werden ausgeglichen. Es folgt die Appretur, der die Aufgabe zukommt, dem Gewebe die notwendige Beschaffenheit und vor allem die Tragfähigkeit zu verleihen. Das Waschen der Gewebe ist der erste Appreturprozess. Ein wichtiger Appreturvorgang ist das Walken. Es soll dem Stoff die filzartige Beschaffenheit, den kernigen Griff geben und seine Widerstandsfähigkeit vermehren. Dem Walken folgt das Rauhen, mit der Aufgabe, dem gewalkten Tuch eine dicke Haardecke zu geben, indem möglichst viele Haarenden an die Oberfläche gezogen werden. Die nachfolgende Trockenappretur umfasst die eigentlichen Verschönerungsarbeiten, wie Scheren, Bürsten, Pressen (Plätten), Dekatieren usw. In der Appretur unterliegen die zahllosen Wollgewebetypen nicht in allen Teilen den gleichen Arbeitsprozessen, doch kann im Rahmen dieser kurzen, vereinfachten Beschreibung auf die Einzelheiten nicht näher eingegangen werden. *E. N., «Lainages Suisses»*

## Mehr sitzen, liebe Hausfrau!

*Viele Arbeiten lassen sich im Sitzen erledigen — Pflege der Füsse besonders wichtig*

Wenn wir heute der Hausfrau in unserer kleinen hausärztlichen Plauderei sagen, sie möge während der Hausarbeit etwas mehr sitzen, werden manche Frauen vielleicht lächelnd sagen: «Der hat gut reden! Er soll uns erst einmal vormachen, was an der Hausarbeit im Sitzen zu erledigen ist.»

Nun, dieser Einwand ist natürlich nicht ganz unbegründet. Doch die Hausfrau möge mir glauben, dass es schon einige Haus- und Küchenarbeiten gibt, die die Hausfrau sozusagen traditionsgemäss stehend erledigt, während sie dabei genau so gut sitzen könnte. Bitte, überlegen Sie doch einmal selbst, ob Sie die Kartoffeln nicht auch im Sitzen schälen können und ob das Gemüse weniger gut wird, wenn Sie es vorrichten, während Sie auf Ihrem Küchenhocker sitzen.

Mit ein wenig Ueberlegung lässt sich wohl immer wieder eine kleine Ruhepause für die geplagten Beine der Hausfrau herausschinden. Und das ist auch bitter notwendig. Es ist eine längst bekannte Tatsache, dass sehr viel mehr Hausfrauen als Männer den Arzt wegen Fussbeschwerden aufsuchen. Das liegt nicht zuletzt daran, dass die Hausfrau ihre Füsse und Beine unablässig strapaziert. Sie hat ja nicht nur im Haus zu gehen und zu stehen, sie muss auch zum Einkaufen, wobei sie oft nicht nur grosse Wege zurücklegen, sondern auch noch in den Geschäften stehend warten muss. Wie wäre es, wenn der Kaufmann, selbstverständlich so weit es der Raum zulässt, einige Hocker aufstellen würde, auf denen die Hausfrauen so lange ausruhen können, bis sie an der Reihe sind? Viele Hausfrauen wären für diese kleine und gar nicht kostspielige Neuerung sicher dankbar.

Und noch etwas sollte sich die Hausfrau merken: Das modische Schuhwerk ist nicht immer bequem und vor allem meist nicht für langes Gehen oder Stehen gedacht. So sollte die Hausfrau bei der Erledigung ihrer Haushaltarbeit Schuhe tragen, die bequem sind und vor allem den Fuss nicht einengen. Flache Absätze sind besonders zu empfehlen.

Stellen sich Schmerzen in den Füssen ein, dann muss unbedingt eine kleine Ruhepause eingeschoben werden. Diese «verlorene Zeit» lässt sich nachher sehr leicht wieder einholen, da jede Arbeit besser von der Hand geht, wenn sie in ausgeruhtem Zustand vorgenommen wird.

Noch ehe es zum Versagen der Füsse kommt, sollte die Hausfrau allabendlich ein Fussbad nehmen, um die Füsse zu kräftigen und zu entspannen.

Bei schwachen Füssen sind Fussübungen zu empfehlen, wie Greif- und Raffübungen mit den Zehen, Knöchelübungen und Massage.

Wenn die Hausfrau ihren geplagten Füssen jeden Tag nur einige Minuten Pflege widmet, dann wird sie viel frischer ihrer Arbeit nachgehen können und nicht an den so lästigen Fussschmerzen leiden. Haben die Füsse schon Schaden gelitten, dann sollte unbedingt ein Arzt aufgesucht werden. Von selbst werden die Füsse nämlich nicht wieder gesund, vor allem dann nicht, wenn das tägliche Arbeitspensum im Haushalt eben doch erledigt werden muss.

*Dr. K. Holm (bios)*

---

**Von der Ordnung und vom Ordnen**

*Sapientis est ordinare — es ist das Kennzeichen des Weisen, die Dinge zu ordnen.*
*Thomas von Aquino*

*Die wichtigste Fähigkeit: die, welche alle andern ordnet.*
*Pascal*

## Betty Knobel: «Zwischen den Welten»

**Ein schweizerischer Familienroman, der sich im Glarnerland, in Graubünden und Zürich abspielt — also ein ausgesprochen schweizerisches Werk, in dessen Gestaltung, dichterisch verarbeitet, manche Probleme der Schweizer Frauen verwoben sind. 229 S. in zweifarbigem, broschiertem Umschlag.**

**Preis Fr. 7.50**

**Zu bestellen in allen Buchhandlungen und beim Verlag «SCHWEIZER FRAUENBLATT», Technikumstrasse 83, Winterthur. Tel. (052) 2 22 52.**

Ueber den Roman «Zwischen den Welten» von Betty Knobel, die kürzlich von der Stadt Zürich eine Ehrengabe für ihr literarisches Schaffen zugesprochen erhielt, schrieb Dr. Ilse Reicke in der bekannten deutschen Zeitschrift «Die Welt der Frau», Redaktion: Lisbeth Pfeiffer, Baden-Baden:

**«Wir wissen wenig von der Generation der Schweizerinnen, die heute die gereifte, schon geprägte und darum ihr Volk nun mitprägende Generation geworden ist. Aber wir können ihr heute dank des vorliegenden Romans nahekommen, den Betty Wehrli-Knobel, Redaktorin des «Schweizer Frauenblattes», geschrieben hat. Das Buch erzählt von dem Wachsen und Werden der jungen Katrina Blumer: als Pflegekind der ernsten, früh verwitweten Frau ihres ausserehelichen Vaters wächst sie in dem alten, ehrwürdigen Fabrikantenhaus auf, will Lehrerin werden, übernimmt eine Bürotätigkeit und findet nach mancherlei Irrweg und Umweg, reif geworden durch Schicksal und Anteil, den Lebensgefährten und den gemeinsamen Lebensberuf in der beiderseitigen Berufung eines verantwortungsvollen Journalismus! — Nicht nur das Zürcher Studentenleben, das Glarnerland mit seinen Eigenheiten, die verschlossene, herbe Sonderheit Graubündens werden als Umwelt lebendig, sondern auch die geistigen Zweifelsfragen der Zeit, ihre Kämpfe, ob sie nun die ausgleichende soziale Gerechtigkeit, der Kriegsausbruch, weiblicher Luftschutzdienst heissen oder wirtschaftliche, pädagogische, kulturelle Probleme sind. Wer sich mit Katrina Blumer innerlich beschäftigt, wird um manchen Einblick in unser Nachbarland bereichert und wird es dadurch besser verstehen können.»**

was i wett, isch Cassinette

Die Cassis-Beeren (schwarze Johannisbeeren) sind ein wahres Reservoir an Nährgehalt und Vitamin C. Das Cassinette-Vögelchen möchte Sie daran erinnern, dass daraus das Tafelgetränk Cassinette hergestellt wird, das so belebend wirkt und gegen Erkältungen schützen hilft.

Ein OVA-Produkt

Alleinhersteller: Gesellschaft für OVA-Produkte Affoltern am Albis Tel. (051) 99 60 33

Sie hat gut lachen: DRIX regelt die Verdauung mühelos!

Ihre makellose reine Haut, ihre schlanke Figur zeugen von regelmässiger Verdauung. Der Darm darf nie Trägheit äussern. DRIX-Dragées beheben Verstopfung und Darmträgheit. Und weil sie für gründliche Entschlackung sorgen, räumen sie viele belastende Stoffe schneller aus dem Darm. Dadurch hemmen sie zugleich auch die Auswertung der fettbildenden Stoffe. DRIX-Dragées wirken zuverlässig und mild.

DRIX

Die flache Originalpackung mit 100 Dragées kostet Fr. 3.65. In Apotheken und Drogerien.

hugo peters

„Werner", eines von 10 schönen Couchbetten aus eigener Werkstatt — mit und ohne Bettzeugraum.

Bettstatt Fr. 335.-
Modelle ab Fr. 93.-

Dazu DEA- und Rosshaarmatratzen. Nach individuellen Wünschen: — mollig weich — beliebig hart — oder extra warm.

Bellevueplatz, Limmatquai 3 Telephon 24 73 79

hugo peters ZÜRICH LIMMATQUAI 3


Der an der Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen vom Jahre 1958 gehaltene Vortrag von

Dr. iur. Helene Thalmann-Antenen, Fürsprech in Bern

**Ist die Schweizer Frau rechtlich schlechter gestellt als die Frauen anderer Staaten?**

wird vom Schweizer Frauenblatt als Separatdruck, 24seitig, herausgegeben. Bestellungen sind zu richten an die Administration SCHWEIZER FRAUENBLATT, Winterthur, Postfach 210.

Das Schweizer Frauenblatt wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen!

Einmalige Gelegenheit!

Grosse Preisreduktionen!
Enorme Auswahl!
Prima Qualitäten!

**Original Pariser Couture-Stoffe**
reine Wolle, grosse Auswahl in Dessins und Farben, für Mäntel und Kostüme, per Meter **10.-**
~~Fr. 42.50~~ ~~38.50~~ ~~36.50~~ Fr. **12.-**

**Phantasie-Kleiderstoffe** **15.-**
solider Wollstoff in aparten Prince-de-Galles- und Damiermustern, für Kleider und Deux-pièces, 140 cm breit, in vielen Farben, per Meter
~~Fr. 14.90~~ Fr. **5.-**

**Davon müssen Sie profitieren!**

**Halbwolle-Flanelle**
kariert, waschbar, für Kinderkleider und Sporthemden, prima Qualitäten, 90 cm breit, per Meter
~~Fr. 6.95~~ Fr. **2.-**

**Manchester**
uni, in grossem Farbsortiment, für Kleider und Jupes
~~Fr. 6.95~~ Fr. **3.95**

**Fassonierte Kleiderstoffe**
für elegante Nachmittagskleider, prima Qualitäten, schwerfallend, 90 cm breit, per Meter
~~Fr. 9.80~~ Fr. **3.-**

**Einmalig im Preis!**

Greifen Sie zu — es ist Ihr Vorteil!

**Abteilung für Stoffe im Parterre (Stadt + Oerlikon)**

Jelmoli

# Das Zauberkästchen Telephon

Es ist unmöglich, einen Telephonanruf unbeantwortet zu lassen. Wenn es seltsamerweise doch einen Menschen gibt, der es mit stoischer Ruhe klingeln lassen kann, dann ist dieses Wesen zweifellos eine charakterfeste Persönlichkeit. Ich dagegen bin solcher Grosszügigkeit nicht fähig, sondern renne atemlos vom untersten Gartenwinkel herbei, wenn das schwarze Kästchen mich verlangt, denn ich bin neugierig, will wissen, wer an mich denkt, etwas von mir will oder eine Neuigkeit zu berichten weiss. Ja, wir gehorchen dem Telephon. Wenn es schrillt, lassen wir alles liegen, drehen rasch Gas- und Wasserhahn ab, schalten Radio- oder Bügeleisen aus, denn das Telephon hat befohlen. Ist der Anrufende ein Lieferant, so fühlen wir uns ein bisschen gestört, ist eine langfädige Freundin am Apparat, die nie den Schlusssatz findet, dann bekreuzigen wir uns heimlich und hören uns nach einer Viertelstunde sagen: Ich muss jetzt leider das Gespräch abbrechen, es läutet draussen. Tönt es aber ausnahmsweise aus dem Apparat: Ach, Verzeihung, falsch verbunden, so sind wir ein klein wenig enttäuscht.

Das Telephon soll nur seine Pflicht erfüllen. Dauerreden fürchte ich, denn am Telephon kann man keine tiefsinnigen Gespräche führen, da wir das Gesicht des Partners mit seiner gespannten Aufmerksamkeit nicht zu sehen bekommen. Jeder Mensch aber braucht während seiner Rede, Anerkennung, Unterstützung oder Zustimmung. Dies wird durch ein freundliches Aufblitzen der Augen, ein Lächeln oder Kopfnicken des Partners bezeugt. All das bleibt uns am Telephon versagt. Deshalb darf am Telephon auch nie eine Frage unbeantwortet bleiben, oder durch ein zustimmendes Kopfnikken oder Achselzucken ersetzt werden, da wir dies ja nicht erahnen können. Auch Kunstpausen müssen wir am Telephon vermeiden, denn wenn wir drei Atemlängen nichts erwidern, ruft unser Partner schon: Sind Sie noch da? Nein, am Telephon muss geläufig gesprochen werden.

Routinierte Telephonbenützer haben sich am Apparat ein sachliches Mienenspiel zugelegt. Aber die Stimme, die aus einem solch passiven Gesicht spricht, wirkt kühl und unpersönlich, auch wenn sie freundliche Worte formt, denn die Stimme passt sich, ob wir wollen oder nicht, unwillkürlich dem Mienenspiel an. Eine liebenswürdige Stimme kommt aus einem freundlichen, und sachliche Worte kommen aus einem strengen Gesicht. Oder reden Sie einmal fröhlich und munter drauflos und machen Sie ein saures Gesicht dazu, es geht einfach nicht. Selbst unsere Bewegungen und unsere Gestik passen sich unserer Gemütsverfassung an. Sind wir frohgemut, gehen wir elastisch und beschwingt einher, sind wir müde und enttäuscht, lassen wir Kopf und Schultern hängen. Somit sind wir auch am Telephon von unserem gewohnten Mienenspiel nicht dispensiert. Es gibt Menschen, die uns am Telephon Komplimente machen oder uns leichtfertig anschwindeln, was sie nie wagen würden, wenn sie uns in greifbarer Nähe hätten. Aber am Telephon wirken ihre Aussagen weniger direkt, es schwindelt sich von einer gewissen Distanz aus leichter.

Ein Anruf kann auch eine schöne Unterbrechung sein von der Arbeit. Ja, was wäre ein Haus ohne Telephon? Es würde Einsamkeit, Weltabgeschiedenheit, Zeitverlieren und ein Ewig-Zukurz-Kommen bedeuten. Wenn ein fremder Mensch uns anruft, den wir noch nicht kennen, dann machen wir uns von ihm ein Bild seines Aeussern. Seine Stimme verrät uns sein ungefähres Alter und seine Statur. Durch unsern Anruf erfahren wir auch oft wie unser Partner uns gesinnt ist. Ob er über unser Gedenken erfreut ist oder dies gleichgültig hinnimmt. Schon der erste Satz besagt alles. «Ach du bist's» kann hoch erfreut oder auch enttäuscht klingen.

Das Telephon vermittelt uns auch sofortigen Beistand und Hilfe. Es ruft Arzt, Feuerwehr und Polizei eiligst herbei. Selbst im Kino und Theater ist das Telephon zum Requisit geworden, erspart es doch oftmals gar einen Schauspieler. Noch einen Vorteil hat dies Zauberkästchen, wenn der wütende Chef es am Apparat schimpfen lässt oder die Tante endlose Reden hält, dann können wir die Muschel auf die Tischplatte legen, uns zwischendurch mit anderm befassen und hin und wieder ja, ja hineinrufen.

Am Telephon können wir die wichtigsten Persönlichkeiten erreichen, zu denen wir sonst keinen Zutritt hätten. Es gibt auch Feiglinge, die anonym am Telephon den Redaktor einer Zeitschrift, den Lehrer eines Kindes oder den Programmleiter des Radios beschimpfen.

Manchmal kehrt dies Kästchen auch seine Schattenseiten ans Tageslicht, besonders dann, wenn wir einem Auswärtigen eine kurze Mitteilung machen müssen, dieser uns aber in aller Musse belanglose Privatangelegenheiten erzählt, die uns nicht interessieren und die wir noch obendrein teuer bezahlen müssen, oder wenn wir ausgerechnet dann gestört werden, wenn wir einem spannenden Theaterstück oder einem Konzert am Radio lauschen. Das Telephon kann zum Quälgeist werden, besonders wenn wir einen Anruf erwarten, der ausbleibt.

Immer hat der, der anruft, den Vortritt. Nehmen wir an, wir seien auf einer Redaktion oder einem Büro bestellt und bereits ins Gespräch vertieft; läutet das Telephon, müssen wir augenblicklich zurücktreten und dem Eindringling den Platz räumen. Das Telephon klopft nie vorher an, es platzt mitten ins Gespräch, mitten in die Ruhe.

Haben Sie, liebe Leserin, schon beobachtet, wie die Leute, bei denen Sie zum Beispiel auf Besuch weilen, sich beim Klingeln des Telephons verhalten? Ein gewandter Gastgeber wird nie aus dem Sessel schiessen, wie er das für gewöhnlich tut, oh nein, er lässt nonchalant fünfmal läuten, beendet ruhig sein Gespräch, unterdrückt seine geheime Erregung und schreitet gemächlichen Schrittes zum Apparat, um gerade noch zur rechten Zeit den Hörer abzunehmen, bevor es «klik» macht; denn er will vor seinen Gästen nicht ungeduldig, aufgeregt oder gar neugierig erscheinen. *Else Ruckli-Stoecklin*


**Geschenkabonnement**

des Schweizer Frauenblattes

**zum Vorzugspreis von 12.50**

**das Jahresabonnement**

gewähren wir nur unseren Abonnentinnen.

Benützen auch Sie den untenstehenden Bestellschein jedoch nur für **neue**, also nicht bisherige Geschenkabonnements!

Unterzeichnete bestellt bei der Administration des Schweizer Frauenblattes, Winterthur (Postcheck-Konto VIII b 58), ein

**Geschenk-Jahresabonnement des Schweizer Frauenblattes**

ab _____ bis _____

an Frau/Frl. _____

_____

Unterschrift und Adresse des Bestellers

_____

_____


## Hustendisziplin

Nun ist wieder die Zeit gekommen, da sich viele Menschen hustend und niesend durch das Leben bewegen. Ein jeder schickt seinem eigenen Auftreten stoss kann feine Tröpfchen bis auf drei Meter, eir der Tröpfchen voraus und lässt die Mitmenschen aus diese Weise an seinem Leid teilnehmen. Ein Husten-Niesstoss gar noch auf weitere Distanz ausschleudern. Was kann man denn schon tun, wenn es einen gewissermassen als Vorhut einen Kegel ansteckenin der Nase juckt und kitzelt und wenn es in der Luftröhre brennt und kratzt? Da muss man doch einfach husten oder niesen.

Nein, man muss es nicht! Das Niesen ist zwar eine von der Natur geschaffene recht zweckmässige Massnahme, um Fremdkörper aus der Nase auszuschleudern, also auch Krankheitserreger, die auf diese Weise vom Körper entfernt werden sollen. Aber die Natur hat diese Vorkehrungen getroffen, bevor es Tramwagen gab, in denen die Menschen zusammengepfercht werden und auch bevor es Theater, Kinos und Unterhaltungsstätten gab, in denen die ausgepusteten Tröpfenkegel sich fröhlich durchkreuzen. Das Niesen wurde vom Schöpfer geschaffen, bevor das Taschentuch erfunden wurde. Die Beseitigung des lästigen Juckreizes in der Nase soll durchaus in Ehren bleiben, aber das Störende und Juckende braucht deswegen nicht mehrere Meter weit in den offenen Raum hinausgeschleudert zu werden.

In gewissen Fällen ist es den Menschen überhaupt verboten, zu niesen. Es sind dies nicht allein die Pianissimostellen eines Flötenkonzertes oder die dramatischen Höhepunkte eines Trauerspieles, es können sogar viel wichtigere Dinge «auf dem Spiel» stehen, so zum Beispiel das Augenlicht bei Augenoperierten. Solche Patienten dürfen sich unter keinen Umständen den Drucksteigerungen aussetzen, wie sie das Niesen mit sich bringt, und siehe da, es geht auch ohne Niesen. Es gibt da einige bewährte Kunstgriffe, um das Niesen zu unterdrücken. Einer besteht darin, dass man den Atem durch den Mund gehen lässt und die Nasenflügel fest zusammenzieht, ein anderer im Anpressen der nach hinten umgebogenen Zunge an den Gaumen. Allenfalls lenkt ein kräftiges Reiben der Zungenspitze am Gaumen den Niesreiz noch besser ab; dann kann man auch den Nasenrücken mit den Fingern massieren, um den Niesreiz zu unterdrücken. Unterdessen hat man Zeit, das Taschentuch hervorzuziehen, was einem ermöglicht, die Ursache des Reizes auf eine sanftere und gezielte Art zu beseitigen.

Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Husten. Gehustet wird sehr oft demonstrativ, nervös, hastig und zwecklos. Auch das Husten dient zur Beseitigung von Fremdkörpern, meistens sind es entzündliche Schleimabsonderungen in den Bronchien und in der Luftröhre. Hat man infolge mangelhafter Abhärtung oder übertrockneter Luft in zentralgeheizten Räumen seinen winterlichen Katarrh erwischt, so bringt man es fertig, ihn durch unzweckmässiges Husten beliebig lange zu unterhalten. Das Husten kann man noch besser unterdrücken als das Niesen, und man soll es auch. Man soll keine Angst haben, dass schädliche Stoffe in den Atemwegen zurückbleiben könnten; denn wir besitzen in der Luftröhre und in den Bronchien das Flimmerepithel: Das ist eine geschlossene Auskleidung von allerkleinsten haarähnlichen Gebilden, viel feiner noch als unsere Haare es sind, die wie ein im Wind wogendes Aehrenfeld in ständiger Bewegung sind. Diese Flimmerbewegung geht dauernd in Richtung des Mundes. Alles, was nicht in die Luftwege gehört, und das ist alles ausser der Atemluft, wird auf diese Weise herausgeflimmert, freilich nicht immer so rasch, wie es unsere entzündete und gereizte Luftröhre gerne haben möchte. Darum müssen wir sie zur Geduld zwingen. Je mehr wir nämlich dem Hustenreiz nachgeben, desto heftiger tritt er auf. Das Heraushusten hat nur einen Sinn, wenn sich Schleimmassen vor der Stimmritze und dem Kehlkopf angesammelt haben, nachdem sie dorthin geflimmert worden sind. Dann genügen einige wenige nicht sehr heftige Hustenstösse zum Ausschleudern. Es sind dies die angenehm befreienden Hustenstösse, die jeder kennt und die keinen Reiz hinterlassen. Der «trockene» Husten dagegen kann einen bis zur Raserei treiben, ohne dass damit etwas gewonnen wäre; denn jede Erschütterung der Schleimhaut bedeutet einen neuen Reiz, und jeder neue Reiz ruft weiteren Hustenstössen. Einen solchen Hexenkreis soll und kann man mit festem Willen durchbrechen: Das Husten unterdrücken, auch wenn es zuweilen schwerfällt. Tuberkulöse in Heilstätten werden systematisch dazu erzogen, wirklich nur dann zu husten, wenn sich genügend Schleim angesammelt hat. Einer solchen Willensübung sollten sich die chronischen Huster, seien es Raucher oder andere Schleimgereizte, freiwillig unterziehen, und sie werden überrascht sein, welche Erleichterung sie von dieser Anstrengung ernten. Es gibt eine Menge Mittel, die den Hustenreiz abschwächen und die Ballung des Schleimes fördern, und die harmlosern davon — Spitzwegerich- oder Lakrizensirup — darf man ruhig zur Mithilfe beiziehen. Bei schweren Fällen wird ohnedies der Arzt stärkere Medikamente verschreiben müssen, doch kann jedermann von sich aus durch vernünftige Hustendisziplin Wesentliches zur Heilung beitragen. *«Vita»-Ratgeber*

*Ich lerne es täglich,*
*lerne es unter Schmerzen,*
*denen ich dankbar bin:*
*Geduld ist alles!*

*Rilke*

## Wenn die Wasserleitung einfriert...

Wenn die Wasserleitung einfriert, ist die Kälte schuld. Aber wenn beim Auftauen der Leitung ein Brand entsteht, sind die Menschen schuld. Eindeutig.

Das Auftauen muss verstanden sein. Es braucht Kenntnisse dazu — und Geduld. Das lässt sich beweisen an Hand von Schäden, die andere erlitten haben: Jemand versuchte es mit einer brennenden Kerze; die Folge war ein Brand. Jemand behalf sich mit einem offenen Holzfeuer; nachher brannten auch zwei Wände und zwei Schränke. Viele versuchten es mit der Lötlampe. Sie dachten: «selbst ist der Mann», aber nachher mussten sie das Löschen der Feuerwehr überlassen.

Wasserleitungen sind meist nur auf kurze Strecken sichtbar. Der Rest verläuft unter Verputz, hinter Verschalungen, in Zwischenböden. Und dort gibt es auch — häufiger als man denkt — brennbares Material: Man glaubt, hinter dem Verputz, über der geweisselten Decke sei massiver Backstein oder Beton. Doch dann entzündet die Lötlampe durch den Verputz hindurch einen Balken. Und ist es nicht direkt die Lötlampe, so das metallene Leitungsrohr. Es leitet die Hitze weiter und vermag, auch wenn man ihm nichts ansieht, wenn es noch lange nicht glüht, alles Brennbare, mit dem es in Berührung kommt, zum Glühen und womöglich zum Brennen zu bringen.

Ein gefahrloses Mittel, eingefrorene Wasserleitungen aufzutauen, besteht darin, die Röhren mit Tüchern zu umwinden, die vorher in heisses Wasser getaucht wurden. Wo dies nicht möglich ist, oder nicht zum Erfolg führt, darf nicht einfach die Kerze, die Fackel, die Lötlampe zu Hilfe geholt werden. Am billigsten kommt in diesem Fall der Fachmann: der Spengler-Installateur oder der Elektriker. Sie sind instruiert und sind auch bereit, die Verantwortung zu übernehmen. Aber auch sie tun gut, höchste Vorsicht walten zu lassen. *BfB*

## Veranstaltungen

**Korrektur des Programms des Lyceumclubs im Januar 1960**

Montag, 1. Februar, 17 Uhr: Zyklus «Altgriechischer Geist im Spiegel der Gegenwart», Ines Wiesinger-Maggi liest aus ihren Werken «Theseus der Jüngling» und «Theseus auf Kreta». Einführung durch Prof. W. Clauss.

## Radiosendungen

*vom 24. Januar bis 30. Januar 1960*

Sonntag, 24. Januar, 21.00: Als Gastprofessor in Amerika. Dr. Ernst von Schenck unterhält sich mit Prof. Jeanne Hersch. — Montag, 14.00: Siesta. — Dienstag, 14.00: Liebe, Haushalt und Musik. Tips für Plättli und Platten. 16.40: Noch unveröffentlicht! Margrit Helbling liest aus ihrem Erstlingsroman «Bunte Scherben». — Mittwoch, 14.00: Wir Frauen in unserer Zeit. Berichte aus dem In- und Ausland. — Donnerstag, 14.00: 1. Die Situation der Frau in Argentinien. Maria de Herzfeld im Gespräch mit Peter Wyss. 2. Landleben in Kolumbien. Plauderei von Dr. Ute Bergdolt. — Freitag, 14.00: 1. Helfer in der Not. Eine Hausfrau erzählt über ihre Erfahrungen in einem Samariter-Kurs. 2. Blick in Zeitschriften und Bücher (Hedi Grubenmann).

**Aus dem Fernsehprogramm**

Freitag, 22. Januar, 20.45 Uhr: «Die einsamen Männer», eine politische Zeitspiegelsendung von H. O. Staub.

Samstag, 23. Januar, 17.20 Uhr: «Das Magazin der Frau», präsentiert von Laure Wyss; 22.10 Uhr: «Das Wort zum Sonntag» spricht für die katholische Kirche Rektor Josef Gemperle, Gossau.

Sonntag, 24. Januar, 17.45 Uhr: Feierlicher Fürbitte-Gottesdienst anlässlich der Welt-Gebetswoche für die christliche Einheit aus der Kathedrale St. Pierre, in Genf.


**Redaktion:**
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55. Tel. (051) 35 30 65
wenn keine Antwort (051) 26 81 51

**Verlag:**
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin:
Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau


## Wenn man sich als 64jährige Schwerhörige nochmals auf die Schulbank setzt

*Von E. Spahn-Gujer*

Wir haben diesen Bericht leider über Gebühr lange liegen lassen müssen; die verehrte Mitarbeiterin ist inzwischen um gut zwei Jahre älter geworden, aber wir sind überzeugt, dass ihre Ausführungen auch heute für unsere Leserinnen noch von Interesse sind. Red.

Mit der Schulbank meine ich nicht die Italienisch- und Englischstunden, die ich in der Migros-Klubschule in Zürich nehme. Man sitzt dort nicht auf einer Schulbank, sondern zusammen mit der Lehrerin rings um einen Tisch, und nur einmal in der Woche pro Sprachfach. Mit der Schulbank, von der ich erzählen will, hat es eine andere Bewandtnis.

Im Februar 1957 hatte ich erfahren, dass die Migros-Sprachschule in Bournemouth, einem reizenden Badeort in Südengland, von Mitte Juli bis Mitte September einen Ferienkurs für Englisch abhalte. Meine jüngste Schwester und ich meldeten uns an, und fuhren dann in der Freitagnacht vom 12. auf den 13. Juli mit 50 anderen schweizerischen Lernbeflissenen zwischen 18 und 65 Jahren beiderlei Geschlechts via Basel - Metz nach Calais. Von all diesen Reisegefährten trug freilich niemand einen Knopf im Ohr als ich. Schlafen konnte ich trotz dem ziemlich bequemen Eckplatz eines Erstklass-Abteils nicht. Dafür spähte ich trotz gelindem Kopfweh fast beständig durch die Spalte des herunter gelassenen Rouleaus hinaus in die vom Mondschein erhellte Nacht, und bestätigte mir selbst in wachsendem Glücksgefühl immer wieder: du fährst nach England; du fährst wirklich und wahrhaftig nach England. Schon als junges Mädchen hätte ich das brennend gern getan, und es war mir immer noch unfasslich, dass der alternden Frau der längst begrabene Jugendtraum in Erfüllung gehen sollte.

Am Samstagnachmittag um ein Uhr standen wir erwartungsvoll an der Reling des Schiffes und schauten trotz ziemlich heftigem Wellengang frohgemut aus nach den Kreidefelsen von Britanniens Küste. Pass- und Zollformalitäten waren schnell erledigt, denn die grossen Koffer lagen bereits im Auffanglager des Londoner Gepäckzollamtes. Während den zwei Stunden, die der Schnellzug von Folkestone bis London brauchte, genoss ich vom Wagenfenster aus in wortlos tiefer Freude die grüne Landschaft mit ihren herrlichen Wäldern, gepflegten, von keinem Maifrost zerstörten Obstkulturen, Wiesen mit weidenden Kuhherden und Heideland, wo die Schafe grasen. Dörfer und kleine Städte flitzten vorüber und dann fuhr der Zug ein im berühmten Viktoria-Bahnhof der Zehnmillionenstadt. Lange, nach unsern Begriffen viel zu lange, mussten wir anstehen und warten im Souterrain des Gepäckzollamtes. Und als endlich der letzte Teilnehmer unserer Reisegesellschaft sein mit den nötigen Stempeln und Affichen versehenes Gepäck erhalten hatte, und mit ihm in einem der beiden Cars verstaut war, die uns vom Viktoria- zum Waterloobahnhof brachten, mussten wir an all den ersehnten Sehenswürdigkeiten Londons nur so vorbeirasen und trotzdem erfahren, dass der Zug nach Bournemouth mit unsern reservierten Plätzen schon vor einer halben Stunde abgefahren sei. Es stand aber schon ein anderer bereit, der in einer Stunde weggehen sollte. Das viele Gepäck wurde von den Bahnangestellten pêle-mêle in den Wagengängen aufgestapelt; man fand schliesslich Platz und im Speisewagen ein Abendessen. Ein netter englischer Ingenieur war mein Tischnachbar, an dem ich im gelobten Land meine ersten Verständigungsversuche machen konnte. Ist es für Schwerhörende schon in einem Schweizer Eisenbahnzug nicht leicht, die Reisegefährten zu verstehen, um wie viel schwieriger ist es, wenn sie englisch sprechen und man nach den Ausdrükken suchen muss, wenn man selber auch etwas sagen und fragen möchte! Nun, die Unterhaltung gelang schlecht und recht. Ausser meiner Schwester sass noch der Reisebegleiter unserer Kollektivgesellschaft mit am Tisch und konnte dolmetschen, wenn es nötig war.

Statt um 20.45 Uhr kamen wir nun aber erst um 22.15 Uhr an unserm Bestimmungsorte an. Niemand, nicht einmal der Reisebegleiter, war schon einmal in Bournemouth gewesen und hatte eine Ahnung, in welcher Himmelsrichtung und in welchem Stadtteil die Strassen lagen und die Häuser standen, wo wir einquartiert waren. Es ging eine geraume Weile, bis nur alle ihr Gepäck zusammengesucht hatten, das vom Bahnpersonal auf den langen Bahnsteig gestellt worden war. In grösster Eile riss ein Portier die Koffer meiner Schwester weg, weil für sie und eine andere Reiseteilnehmerin ein Taxi nach Talbot Hill Road aufgetrieben worden war. Der ganze Abschied bestand in einem eilig hingeworfenen «Tschau», und ich stand allein auf dem nun ganz verlassenen Bahnsteig. Meine Adresse lautete: Commercial Road 16, Parkstone. Ein Eisenbahner, den ich nach einem Gepäckträger und Taxi fragte, bedeutete mir, dass noch ein Personenzug nach Parkstone fahr. Also hinein über hohe, schmale Wagentritte und durch eine enge Türe samt dem Gepäck, das aus zwei Koffern, einer grossen Handtasche, einem Mantel und der kleinen Handtasche bestand. Als die Türe geschlossen wurde, sah ich, dass sie nur von aussen geöffnet werden konnte. Da musste ich rechtzeitig vorsorgen. Ich schaute mich in einem anderen Abteil um und gewahrte dort eine Anzahl junger Burschen. Einer davon versprach auf meine Bitte, mir in Parkstone die Wagentüre zu öffnen und mir mit meinem Gepäck behilflich zu sein. Dass ich Ausländerin sei, brauchte ich ihm nicht zu erklären; er hörte es aus meinem Kauderwelsch. Ich landete nun wohlbehalten samt meinen Siebensachen auf der Station Parkstone, musste aber über eine Passerelle auf ihre andere Seite gehen, wo sich der Ausgang und die Fahrkartenkontrolle befinden. Ein einfacher, netter Mann mit einem kleinen Kasten in der einen Hand, nahm mit der andern einen meiner Koffer; der Billettkontrolleur telephonierte auf meine Bitte nach einem Taxi. Aber es war Samstagabend und bereits halb zwölf Uhr, und es kam keine Antwort. Schliesslich bekam ich die Erlaubnis, die beiden Koffer auf dem Bahnhof zu lassen und sie am Morgen abzuholen, und mein freundlicher Begleiter anerbot sich, mit mir die Commercial Road und dort die Nummer 16 zu suchen. Wir wollten uns eben auf den Weg machen, als doch ein Taxi-Chauffeur erschien und mich mit all meinem Gepäck mitnahm. Mein Bestimmungsort lag ziemlich nahe. Da aber nur noch wenige Strassenlaternen brannten, fuhr er über das Ziel hinaus und musste umkehren. Endlich waren wir da. Meine mir von der Schule bestimmten Gastgeber hatten mich glücklicherweise noch erwartet. Ich entschuldigte meine Verspätung so gut ich konnte und war froh, gleich in mein Zimmer geleitet zu werden. Das lag nun freilich zuoberst im Hause, war zwar freundlich und sauber, hatte aber kein fliessendes Wasser, wie man mir bei der Anmeldung versprochen hatte.

Am Sonntagmorgen frühstückte ich mit Mr. und Mrs. Scott und merkte aufs neue, dass es trotz einigen Kenntnissen nicht einfach ist, die Sprache der Engländer zu verstehen. Ich war froh, dass die Dame etwas französisch verstand, denn die vielen Konsonanten, von denen der Engländer noch einen Teil verschluckt, werden selbst vom besten Hörapparat nicht aufgenommen und vermittelt. Die guten Leute hatten natürlich eine junge, guthörende Pensionärin erwartet und nicht eine ältere schwerhörende. Also hatte ich ihnen zu beweisen, dass auch diese Menschengattung ihre Existenz-, Reise- und Lernberechtigung hat. *(Fortsetzung folgt)*